

DER FELS

Prof. Dr. Manfred Spieker:
Der wichtigste Lebensraum:
Ehe und Familie

202

Prof. Dr. jur. Konrad Löw:
Mit Fakten gegen den Zeitgeist

211

Jürgen Liminski:
Das Glück des letzten Augenblicks

214

Katholisches Wort in die Zeit

47. Jahr Juli 2016



INHALT

P. Bernhard Gerstle FSSP: Maria – Hoffnung auf die Zukunft hin	195
Diakon Raymund Fobes: Kirche – Dienerin oder Dienstleisterin?	198
P. Dr. Andreas Hirsch FSSP: Der Priester – Mittler zwischen Gott und den Menschen	200
Prof. Dr. Manfred Spieker: Der wichtigste Lebensraum: Ehe und Familie	202
Dr. Eduard Werner: Reformer und Wegbereiter in der Kirche Churfürst Maximilian 1573 – 1651	209
Dr. Alois Eppler: Die Früchte des Heiligen Geistes Fides et Modestia	210
Prof. Dr. jur. Konrad Löw: Mit Fakten gegen den Zeitgeist	211
Jürgen Liminski: Das Glück des letzten Augenblicks	214
Gabriele Kuby: Antworten auf die wesentlichen Fragen	218
Auf dem Prüfstand	220
Bücher	222
Veranstaltungen	223

Impressum „Der Fels“ Juli 2016 Seite 223
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Jakobskathedrale, Santiago de Compostella Schaubert/Schindler: Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf, Pattloch-Verlag: 1998, S. 380
Erläuterung siehe Seite 222

Fotonachweise: 195-197, 203 R. Gindert 200 25. Jg.NR. 267/9 S. 11, 201 FSSP 26. Jg. NR. 273/4 S.10; 209 Hirmer/Piper, 1980: Um Glauben und Reich, Churfürst Maximilian I., Tafel 5; 210 privat; 212 Archiv; 213 (links) Pius XII. in Memoriam, Rom 1984, Cover; 213 (rechts) wikimedia commons: Alois Hundhammer jun.; 214-217 Liminski; 218 (links) Pressestelle Bistum Passau; 219 Hermann Scheipers: Gratwanderungen, Priester unter zwei Diktaturen, Benno-Verlag, 1999

Quelle S. 224: Foto: R. Grulich: Sudetendeutsche Katholiken als Opfer des Nationalsozialismus, Sudetendeutsches Priesterwerk, 1999, S.35

Liebe Leser,

das Jesuswort „Der Mensch lebt nicht von Brot allein“ (Mt 4,4) akzeptieren auch die Materialisten. Die Kommunisten haben den Marxismus, die Nazis die Rasse zu ihrem Gott gemacht. Auf ihren Parteitag versetzten ihre Parteistrategen die Menschen in einen Massentaumel. Auch die Marketingprofis der modernen Konsumwelt, deren Gott das Geld ist, verstehen ihr Handwerk. Sie wissen, Menschen brauchen mehr als Kalorien, weil sie sich nach Freude, Glück und Erlösung sehnen. Die Events, die die Marketingstrategen inszenieren, haben den Nachteil, dass ihnen das fehlt, was wir heute gern als die „Nachhaltigkeit“ bezeichnen. Auch nach einem begeisternden Fußballmatch, das Millionen am Fernseher miterleben und das Tausende im Stadion in einen Rauschzustand versetzt, kommt nach dem Abpfiff mit dem Alltag die Ernüchterung.

Christen sind besser dran. Was Jesus den Seinen hinterlassen hat, heißt Evangelium, zu deutsch Frohbotschaft. In ihr kommt an vielen Stellen die Freude am Glauben zu Wort. In einem Stichwortverzeichnis des Neuen Testaments ist davon an 36 Stellen die Rede. Mit Glaube ist das gemeint, was wir im Credo der Kirche bekennen, „der befreit, vom Bösen erlöst und in das wahre Leben führt“ (Youcat Ziff. 1). Es ist die sichere Hoffnung, dass seit der Auferstehung Jesu nicht alles aus ist, oder wie Benedikt XVI. sagt, die „verlässliche Hoffnung, von der her wir unsere Gegenwart bewältigen können“ (Enzyklika über „die christliche Hoffnung“ (Ziff. 1).

Ist Christen diese Hoffnung vom Gesicht abzulesen? Der Kritiker des Christentums Friedrich Nietzsche hat einmal spöttisch angemerkt, die Christen müssten erlöster aussehen. Er hatte vergessen, dass schon zu seiner

Zeit nicht alle, die ein Taufzeugnis hatten, noch das geglaubt haben, was die Taufe zum Ausdruck bringt. Heute sagen repräsentative Befragungen, dass nur mehr eine Minderheit an die Auferstehung Christi und an ein Leben nach dem Tod glaubt. Joseph Ratzinger sprach 1959 (!) von einer „Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden. Das Heidentum lebt heute in der Kirche selbst“ (Hochland, 1/1959).

Die Kirche darf nicht den Vorwurf auf sich sitzen lassen, sie würde Jenseitsvertröstung betreiben und sich von den diesseitigen Problemen wegduckeln, z.B. von den Folgen der demographischen Katastrophe, der Massenzuwanderung von Menschen mit einer anderen Kultur- und Religionszugehörigkeit, der sozialen Kälte durch Auflösung der traditionellen Familie etc.. Das Christentum hat eine gesellschaftspolitische Relevanz. Wenn der ZDK-Vorsitzende Sternberg auf dem Katholikentag in Leipzig den Frauendiakonats als die große Forderung der Katholiken ausgibt, so interessiert das allenfalls einige Funktionärinnen katholischer Frauenverbände. Es sind nicht die Probleme der Katholiken, schon gar nicht die der deutschen Gesellschaft.

Im Jahr der Barmherzigkeit erinnern wir uns an die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit. Eines davon heißt „die Sünder zurechtweisen“. Gemeint ist die berechtigte Kritik an Menschen und Zuständen, die der Würde und dem Wert des Menschen entgegenstehen. An diese Pflicht zur Kritik sollten wir uns und die Verantwortlichen in Kirche, Gesellschaft und Politik erinnern, damit sich wieder Hoffnung ausbreiten kann.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



P. Bernhard Gerstle FSSP:

Maria – Hoffnung auf die Zukunft hin

Adolph Kolping hat die Bedeutung der Mutter mit folgenden Worten beschrieben: „Das Erste, was der Mensch vorfindet im Leben, und das Letzte, wonach er die Hand ausstreckt, und das Kostbarste, was er besitzt im Leben, auch wenn er es nicht achtet, ist die Mutter.“

Keine noch so große und heilige Liebe hier auf Erden kommt allerdings jener Liebe gleich, wie sie Jesus und Maria zueinander hegten. Ihr mütterlicher Beistand in der schwersten Stunde ihres göttlichen Sohnes ging freilich weit über den rein menschlichen Trost hinaus. Ihre Gegenwart beim Heimgang ihres Sohnes hat vielmehr heilsgeschichtliche Bedeutung, was durch sein Abschiedswort unterstrichen wird, das er an seine hl. Mutter und seinen Lieblingsjünger richtet: „Frau, siehe da deinen Sohn!“ „Sohn, siehe da deine Mutter!“

Zum ersten Mal ist die Anrede „Frau“ im Johannesevangelium bei der Hochzeit zu Kana erwähnt, als Jesus sein erstes öffentliches Wunder auf die Initiative seiner heiligsten Mutter hin wirkte. Und nun ein zweites Mal bei seinem Sterben, womit sich der Kreis wieder schließt.

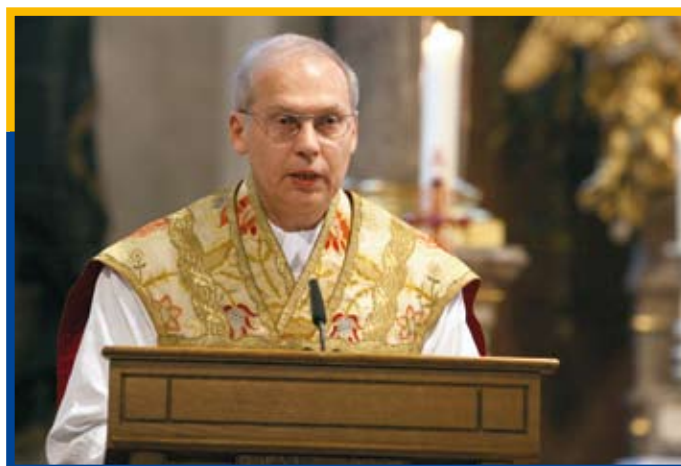
Dies unterstreicht die Bedeutung Mariens bei ihrer Mitwirkung im Heilsplan Gottes. Was mit ihrem „Fiat“ bei der Verkündigung der Menschwerdung Gottes begonnen hat, wird unter dem Kreuz vollendet. „Frau, siehe da deinen Sohn!“ „Sohn, siehe da deine Mutter!“ Diese Worte unseres Herrn sind ein Vermächtnis an die Kirche, aber auch an jeden

Einzelnen von uns. In Johannes wurden wir alle seiner heiligsten Mutter als Söhne und Töchter anvertraut. Niemand, auch jene die Christus noch nicht kennen, ist von ihrer mütterlichen Liebe ausgeschlossen

In der Laurentianischen Litanei preisen wir sie als „Heil der Kranken“, als „Zuflucht der Sünder“ und als „Trösterin der Betrübten“.

Für den gekreuzigten Herrn war sie der große Trost in seiner bitteren Todesstunde. Allein durch ihre Gegenwart, durch ihr stilles Mit-Leiden, durch ihr Gebet machte sie für ihn das Leiden erträglich. Jeder von uns wünscht sich in seiner letzten Stunde den geliebtesten Menschen an der Seite zu haben. Jesus, als wahrer Mensch, hat nicht anders gefühlt. Bei seinem Heimgang wurde ihm bei aller Verlassenheit durch den himmlischen Vater immerhin noch dieser kostbarste menschliche Trost gewährt: die Gegenwart seiner geliebtesten Mutter.

Viele Menschen haben nicht das Glück, Abschied von ihren Lieben nehmen zu können. Einsam und verlassen müssen sie ihren letzten und schwersten Weg gehen. Oft sind es die Umstände ihres Sterbens, welche ihnen die Möglichkeit rauben, Abschied von ihren Liebsten zu neh-



men: ein plötzlicher Herztod, ein Unfall oder vielleicht sogar ein Terroranschlag. Immer häufiger ist es aber auch die Gleichgültigkeit der Angehörigen, ein Mangel an Nächstenliebe und fehlende Opferbereitschaft, die Menschen einsam und verlassen sterben lassen.

In einer Gesellschaft, die immer weniger das menschliche Leben, beginnend von der Zeugung bis zum Tod achtet, gehen mit dem Glauben auch elementare menschliche Werte verloren, so auch ein menschenwürdiges Sterben.

Dieses hl. Jahr der Barmherzigkeit darf nicht darauf beschränkt werden, für uns selbst von Gott Gnade und Barmherzigkeit zu erbitten und das hl. Bußsakrament als Quelle der Gnade neu zu entdecken. Das selbstverständlich auch! Es geht aber darüber hinaus auch darum, die Werke der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit zu üben und damit ein „Mehr“ an Nächstenliebe in die immer kälter werdende Welt zu tragen oder, um



ein Motto dieses Kongresses aufzugreifen, eine Hoffnung auf Zukunft hin zu sein.

Die Betrüben zu trösten ist eines dieser Werke der geistigen Barmherzigkeit. Unsere himmlische Mutter verehren wir als die „Mutter der Barmherzigkeit“ und am Wallfahrtsort Kevelaer als die *Consolatrix Afflictorum*, die „Trösterin der Betrüben“ Andere in ihrem Leid zu trösten, das ist ein Werk der Barmherzigkeit, das angesichts des Elends in der Welt, der seelischen, geistigen und leiblichen Not, die heute ein fast unerträgliches Ausmaß angenommen hat und immer mehr Menschen in die Verzweiflung treibt, von großer Bedeutung ist.

Als gläubige Christen sind wir mehr als andere dazu aufgerufen, das Leid anderer nach Möglichkeit zu mildern und ihnen durch Mit-Leiden nach dem Vorbild Mariens beizustehen und Trost zu spenden!

Wir können das Leiden nicht aus der Welt schaffen. Seit der Ursünde von Adam und Eva ist es Teil der menschlichen Existenz. Von Generation zu Generation bis zur Wieder-

kunft des Herrn schleppen wir die Last der Erbsünde und all ihre Folgen mit uns herum. Und als ob diese Folgen noch nicht drückend genug sind, werden sie von Hass erfüllten Menschen noch verstärkt, so dass der Becher des Leids für viele überläuft und kaum noch zu ertragen ist. In diesem gegenseitigen Hass, inmitten von Krieg und Zerstörung, in diesem Elend von Flucht und Heimatlosigkeit, gibt es aber auch Berichte von bewundernswerter Hilfsbereitschaft und heroischer Nächstenliebe, die uns zugleich mit großer Hoffnung erfüllen. Woher nehmen diese Menschen diese Kraft, wenn nicht aus dem Glauben an Gott und seine Liebe?

Noch ein Zweites sagt uns das heutige Evangelium:

In seinem 2. Band „Jesus von Nazaret“ bezeichnet Papst Benedikt XVI. „das Schauen auf den Durchbohrten und Mitleiden mit ihm als eine ‚Quelle der Reinigung‘ (S. 244)“. Stellen wir uns daher häufig im Geiste mit Maria und Johannes unter das Kreuz und blicken wir auf zum Gekreuzigten.

Der hochgelehrte Theologe und Kirchenlehrer Thomas v. Aquin bekennt von sich: „Am Fuße des Kreuzes habe ich mehr gelernt als aus allen Büchern.“ In jeder Wohnung sollte darum das Kreuz für uns Christen einen bevorzugten Platz haben.

Vom Kreuz herab schaut Jesus jeden von uns an und lässt uns wissen: „Das habe ich für Dich getan!“ „So teuer und wertvoll bist Du mir, dass ich allein für Dich all diese Leiden auf mich genommen habe, um Dich zu retten!“ Selbst für jene, die den Herrn sterbend am Kreuz verspotten und verhöhnen, legt Jesus Fürbitte mit den Worten ein: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun! (Lk. 23,34).“

Gegen Ende des 2. Weltkrieges fand man im Konzentrationslager Ravensbrück folgendes Gebet auf einem Stück Packpapier:

„Herr, gedenke nicht nur der Männer und Frauen guten Willens, sondern auch der böswilligen. Gedenke nicht nur all der Leiden, die wir unter ihrem Joch zu erdulden haben, sondern gedenke auch der Früchte, die wir dank dieser Leiden hervor gebracht haben – unserer Kamerad-



schaft, unserer Treue, unserer Demut, unserer Tapferkeit und Hochherzigkeit, der Herzensgröße, die alles inspirierte. Und wenn sie dann vor den Richter treten, lass all diese Früchte, die wir hervorgebracht haben, ihnen zur Vergeltung und zur Vergebung gereichen.“

So kann nur ein Mensch sprechen, der die Worte Jesu am Kreuz „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun“ – nicht nur bewundert, sondern sich selbst zu eigen gemacht hat. Dieser unbekannte Mensch hat erkannt, dass das Kreuz und der Tod nicht das Letzte sind. Und dass darum auch alles Leid der Welt, so schlimm es auch ist, in Gnade und Heil verwandelt werden kann.

Theoretisch wissen auch wir das als gläubige Christen. Aber wir tun uns oft schwer damit, dies auf uns anzuwenden, wenn wir von Kreuz und Leid betroffen sind. Das Mit-Leiden Mariens und des hl. Johannes bestand nicht nur darin, Jesus angesichts der unvorstellbaren körperlichen und seelischen Qualen zu bedauern und durch ihre Liebe zu trösten, sondern es bestand vor allem im fürbittenden

Gebet für die ganze Menschheit, auf dass das erlösende Leiden des Herrn für möglichst viele zur Gnade und zum ewigen Heil gereiche.

Und damit sind wir beim wichtigsten Werk der Barmherzigkeit, das alle anderen Werke der geistigen und leiblichen der Barmherzigkeit einschließt:

Für das Heil anderer im Geiste Mariens und des hl. Johannes zu beten und zu opfern! Mit Bezug auf das hl. Kreuz und den Gekreuzigten hat der Hochwürdigste Herr Kardinal Joachim Meisner im Juni 2011 anlässlich des goldenen Priesterjubiläums und silbernen Bischofsjubiläums von Bischof Josef Schraml in seiner Predigt so treffend gesagt:

„Aus dem Minus für alle soll das Plus Gottes werden. Das Zeichen des Kreuzes ist das große Pluszeichen Gottes über unsere armselige Welt geworden, das immer Minus zum Plus umqualifiziert, Verzweiflung in Hoffnung, Tod in Leben.“

„Was gibt dem Menschen Hoffnung für die Zukunft?“ so lautet das Motto des diesjährigen Kongresses „Freude am Glauben“. Die Antwort kann nur lauten: Der Tod und die

Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus. Dieser Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen lässt uns alles ertragen, was uns an Leid widerfährt und gibt uns die Hoffnung auf ewiges Glück und ewiges Leben.

Als „spes unica“ – „einzige Hoffnung“ preisen wir das Kreuz im Hymnus der Passionszeit „Vexilla Regis“.

Alle Tröstungen, welche die Welt bietet, so wertvoll sie auch sein mögen und so dankbar wir für sie sind, sind letztlich nur ein Trostpflaster im Vergleich zu dem großen und bleibenden Trost, den uns der Glaube und unser Herr Jesus Christus schenkt. Alle Tröstungen, die wir von anderen Menschen erfahren dürfen, laufen im Letzten auf den großen Trost hinaus, der uns einmal in der ewigen Herrlichkeit erwartet, wo Gott alle Tränen aus unseren Augen wischen wird, wo kein Leid mehr sein wird und kein Tod. Diesen großen Trost, diese alles überragende Hoffnung auf Zukunft hin, müssen wir als gläubige Christen der Welt glaubhaft bezeugen und so zu Hoffnungsträgern für andere werden.

Amen

Kirche – Dienerin oder Dienstleisterin?

Gedanken zu einem oft diskutierten Thema

Hat die Kirche einen Dienst-auftrag? Auf den ersten Blick will man „Ja“ sagen. Doch das Thema wird recht kontrovers diskutiert. Sind wir als Kirche Dienstleister wie etwa ein Catering-Unternehmen, das kontaktiert wird, wenn ein besonders schönes Buffet ansteht, im Alltag dann aber kaum für den Kunden interessant ist?

Tatsächlich ist das „Event-Christentum“ weit verbreitet, die Kirche soll mit ihren sakramentalen Feiern – Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit – das Sahnehäubchen liefern, mehr aber bitte nicht. Gerade beim Ehesakrament ist die Diskrepanz und Gefahr eines solchen Denkens augenscheinlich: Wenn dann die – mehr oder weniger halbherzig eingegangene – Ehe nicht gelingt und eine Wiederverheiratung angestrebt wird, ist die katholische Kirche böse, weil sie das verweigert. Aber man sollte auch nicht vergessen, dass bereits bei der Kindertaufe die Eltern und Paten sehr deutliche Versprechen ablegen: religiöse Erziehung, persönliche Identifikation mit dem

Glaubensbekenntnis der Kirche, Ablehnung und Widersagen gegenüber dem Bösen. Wenn man Jahre später vielen dieser Kinder in der Erstkommunionvorbereitung wieder begegnet (häufig waren sie in der Zwischenzeit nie in der Kirche zu sehen), fehlen Grundkenntnisse.

Aber nehmen wir noch einmal das Beispiel vom Catering auf. Es gibt das richtige Sprichwort: „Der Geschmack kommt beim Essen.“ Und tatsächlich kann auch eine liturgische Feier, ein religiöses Fest, Menschen wieder oder neu zu Christus bringen, dazu führen, dass sie sich von Jesus berühren lassen. Das Problem ist nur, dass die Feiern, wo die Kirche gewünscht wird, sakramentale Feiern wie Taufe, Erstkommunion, Firmung oder Hochzeit sind. Sakramentale Feiern aber haben nicht in erster Linie die Aufgabe, neugierig zu machen; vielmehr setzen sie genau das voraus, was den „Eventkatholiken“ zumeist fehlt: die Bereitschaft, sich auf Gott einzulassen und mit ihm das Leben gestalten zu wollen.

Insofern erweist eine dienende Kirche den Menschen und auch Gott, in dessen Diensten sie vor allem steht, einen schlechten Dienst, wenn sie zum Dienstleister für einen gedankenlosen Sakramentenkonsum wird. Gleichzeitig dient sie und mit ihr ihre Glieder aber Gott und den Menschen sehr wohl, wenn sie Dienste anbietet, um die Menschen für Christus zu interessieren, ja, für ihn zu begeistern. In der Liturgie gewinnen hier sol-



Im Laufe des vergangenen Jahres haben mehr als eine Million Menschen als Flüchtlinge und Asyl-Suchende bei uns in Deutschland Aufnahme gefunden. Fast alle diese Menschen kommen aus mehrheitlich muslimischen Ländern. Wir erkennen als christlich-katholische Gläubige in diesen Vorgängen einen Ruf Gottes, der eine dreifache Herausforderung an uns beinhaltet, einen dreifachen Auftrag an uns Christen in Deutschland:

1. Als Bürger eines der Länder Europas, in die sich die Flüchtlinge massiv bewegt haben und wo sie um Aufnahme bitten, sind wir aufgerufen, unserer Verantwortung gegenüber den Hilfesuchenden soweit möglich gerecht zu werden.
2. Gläubigen Christen geht es darüber hinaus um nicht weniger als die Verantwortung, den christlichen Flüchtlingen brüderliche Gastfreundschaft und Solidarität entgegen zu bringen. Christen in muslimischen Ländern werden oft diskriminiert und in vielfa-

Aus den Bereichen der katholischen sozialen Dienste der Caritas*

Hauptamtliche Mitarbeiter/-innen nach Fachbereichen (isg. 590.401)

Weitere Soziale Hilfen 20.896

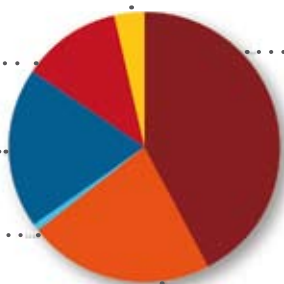
Behindertenhilfe/
Psychiatrie 68.959

Altenhilfe 112.514

Familienhilfe 4.916

Gesundheitshilfe
248.204

Kinder- und
Jugendhilfe 128.609



* Caritas: Erhebung 2012.

che Formen eine neue Bedeutung, die zu den Sakramenten hinführen. Ein beredtes Beispiel dafür ist etwa das „Nightfever“, die beim Weltjugendtag 2005 in Bonn entstandene besondere Form der Eucharistischen Anbetung, die seit vielen Jahren auch beim Kongress „Freude am Glauben“ beheimatet ist. Hier wird die Nähe Gottes unaufdringlich, aber doch eindringlich den Menschen vermittelt. Und es wird deutlich, dass mit einer eindrucksvollen Liturgie viel erreicht werden kann, einer Liturgie, die wirklich das Einbrechen Gottes in unseren Alltag verdeutlicht, in der das Außergewöhnliche in das Gewöhnliche hineinbricht. Hier zeigt sich: Gott sucht sich immer wieder einen Platz in der Welt. Das ist die Mitte des Sakramentenverständnisses, und „Nightfever“ kann so neugierig machen, sich auf Gott und seine Sakramente einzulassen. Doch noch einmal: Die geschenkte und in der sakramentalen

Begegnung im „Nightfever“ erlebte Offenheit Gottes für die Welt verlangt nach Antwort. Dann und nur dann sind die Sakramente wirklich zu unserem Heil. Die „heiligmachende Gnade“ braucht eben auch immer das menschliche „Ja“.

Wer aber aus den Sakramenten lebt, der kann auch in rechter Weise Dienst leisten – für den Menschen, für Gott und auch für die Kirche. Denn ein Leben aus den Sakramenten schenkt Freude, gibt Trost in der Trauer und Sinn in der Orientierungslosigkeit. Und deshalb ermöglicht es auch, sich für den anderen und seine Sorgen zu öffnen, also Trost zu spenden und diese Sorgen mitzutragen – ohne dabei den von Gott vorgegebenen Weg, sein Ziel für den Menschen und die Welt, aus dem Blick zu nehmen. Genau dieser Dienst ist der vorrangige Dienst, den alle Gläubigen leisten können und sollen, alle,

an dem Platz, wo sie hingestellt sind. Überhaupt ist die persönliche Hilfe in Not für jeden, unabhängig von Konfession und Glauben, ein entscheidender Dienst des Christen, wie das Gleichnis Jesu vom „Barmherzigen Samariter“ zeigt, der ohne großes Aufheben einem ausgeraubten Mitmenschen hilft. Auf die Frage, „Wer ist mein Nächster?“ antwortet Jesus mit der Gegenfrage: „Wer ist dem Ausgeraubten zum Nächsten geworden?“ Der selbstlose Dienst gegenüber dem anderen, der mein Nächster ist, hat aber nichts mit Blauäugigkeit zu tun. Auch wenn wir etwa selbstverständlich gerufen sind, Moslems in Not zu helfen, bedeutet das nicht, dass wir gleichzeitig vor Christenverfolgung in islamischen Ländern die Augen verschließen dürfen, denn dann würde man den Dienst an Gott und der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden sträflich vernachlässigen. □

Resolution des „Forums Deutscher Katholiken“

„Die Flüchtlinge unter uns“: Herausforderung und Chance für die Kirche in Deutschland

cher Weise gesellschaftlich benachteiligt. Heute erleiden sie Drangsalierung, Verfolgung, Enteignung, Vertreibung und Ermordung. Es ist bekannt geworden, dass sich Einschüchterung, Schikane und Anfeindung durch die mehrheitlich muslimischen Gruppen in den Flüchtlingsheimen bei uns in Deutschland fortsetzen.

So ergibt sich für die Gemeinden die Aufgabe, mit den Christen unter den Flüchtlingen Kontakt aufzunehmen und zu sehen, wie die spezifisch christliche Gastfreundschaft von den hier ansässigen Gemeinden praktiziert werden kann. Diese Aufgabe ist dringend und duldet keinen Aufschub. Sie sollte somit in jeder Diözese, in jedem Dekanat und in jedem Pfarrbereich prioritäre Aufmerksamkeit genießen.

3. Schließlich gibt es unter den zu uns gekommenen Flüchtlingen nicht wenige, die unmissverständlich den christlichen Glauben kennenzulernen wünschen und in vielen Fällen sogar Mitglied der Kirche werden wollen. Im Dekret des 2. Vatikanischen Konzils über die Missionsstätigkeit der Kirche

„Ad Gentes“ heißt es: „... dass „völlig neue Bedingungen“ auftreten können. Dann muss die Kirche erwägen, ob diese ... ihre missionarische Tätigkeit neuerdings erfordern“ (Nr. 6). Unseres Erachtens stellt die aktuelle Situation eindeutig solch „neue Bedingungen“ dar. Sie erfordert auf neue Weise, dem Befehl Jesu zu entsprechen, zu allen Völkern zu gehen, alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen, sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu taufen und sie alles zu lehren, was Er ihnen geboten hat (Mt 28,18f.).

Daraus resultieren folgende Grundhaltungen, neue Möglichkeiten und Verpflichtungen:

- Begegnung, Kennenlernen und nachbarliche Hilfe.
- Persönliches Gespräch, Austausch und Offenheit, unsere eigene Lernbereitschaft.
- Den innigen Wunsch hegen, dass viele der Muslime die Botschaft und Person Jesu Christi kennenlernen, ihn als ihren Erlöser anneh-

men und als Sohn Gottes verehren.

- Herausfinden, wie wir katholisches Gemeindeleben so gestalten können, dass es suchenden Muslimen geistliche Heimat vermittelt.
- In unserem Land besteht für Muslime erstmals die Möglichkeit, sich frei über Jesus und seine Kirche zu informieren. Damit haben sie nun das erste Mal die Chance, ungehindert in Weltanschauungsfragen eine eigene Entscheidung zu treffen.
- Diese Situation stellt für uns katholische Christen in Europa als Einzelne, als Gruppen und als Gemeinden eine dringende Einladung dar, neu nachzudenken über die Art und Weise, wie wir Muslimen gegenüber Zeugnis für Christus geben sollen. Wir wollen herausfinden, auf welche Weise wir der einladenden Haltung und dem Wunsch konkreten Ausdruck verleihen werden, dass Muslime zur glaubenden Anerkennung Jesu Christi als Erlöser und Sohn Gottes kommen können.

Forum Deutscher Katholiken

Der Priester – Mittler zwischen Gott und den Menschen

Des Priesters Beruf ist dazu da, die Menschen in die Heiligkeit zu bringen. Gott schenkt uns die Gnade und die Sakramente dazu. Ein Priester, der sich nicht Gott zur Verfügung stellt, kann zwar die Sakramente gültig spenden, sein Wirken in der Predigt und in seinem Leben bleibt aber äußerst begrenzt. So muss er sich wieder dem Willen Gottes in Liebe unterwerfen, der nur das Beste für uns will, damit wir Priester aus dem Heiligen Geist nach dem Evangelium leben und es glaubwürdig verkünden können.

Werfen wir einen Blick in den Katechismus (KKK 1539-1600), wo uns das Sakrament der heiligen Weihe mithilfe der Hl. Schrift beschrieben wird.

Schon im Alten Bund erwählte sich Gott den Stamm Levi für den Gottesdienst (Num 1,48-53). Die Priester wurden durch einen besonderen Ritus geweiht (Lev 8), um Gottes Wort zu verkünden (Mal 2,7-9) und Opfer für die eigenen Sünden und die des Volkes darzubringen (Hebr 5,1). Der priesterliche Dienst Aarons und der 70 Ältesten dient der Kirche als Vorbild des neutestamentlichen Priestertums, das seinen Ursprung in Jesus, dem einzigen Hohenpriester hat (Hebr 5,10; 6,20). Jesus Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim 2,5) und hat sein geheimnisvolles Vorbild in Melchisedek (Hebr 5-7), dem Priesterkönig von Salem (das spätere Jerusalem). Melchisedek bringt Abraham Brot und Wein – ein früher alttestamentlicher Hinweis auf die heilige Messe (Gen 14,18; Hebr 7). Die alttestamentlichen Opfer mussten wiederholt werden und waren ungenügende Hinweise auf das künftige Opfer Jesu Christi. Dieses makellose Lebensopfer des sündenlosen und heiligen Christus (Hebr 7,26) am Kreuz ist einmalig (Hebr 10,14), wird aber in jeder heili-

gen Messe sakramental gegenwärtig. So wird auch das einmalige Priestertum des einzigen Hohenpriesters Jesus Christus in seinen geweihten priesterlichen Dienern gegenwärtig. Dieses Weihpriestertum unterscheidet sich wesentlich vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen, das diese

Christus durch seine Stellvertreter wirkt, was ein großer Schutz für die Gläubigen ist. Jedoch schaden diese Sünden der Priester ihrem eigenen Heil und das schlechte Vorbild zieht viele Gläubige mit in die Sünde – sei es in der Anklage oder auch in der Nachahmung.



in der Taufe und der Firmung verliehen bekommen. Den Gläubigen wird durch die Taufe ermöglicht, fruchtbar am Messopfer teilzunehmen, das die geweihten Priester in der Person Jesu Christi im Auftrag der Kirche darbringen. So erhalten alle andächtigen Teilnehmer der heiligen Messe einen Vorgeschmack auf die ewige himmlische Liturgie. Ohne die Taufe kann man nicht als Christ leben und auch die Priesterweihe nicht empfangen.

Sowohl die Gläubigen als auch die Priester sind angehalten, ein Leben nach den Gesetzen Gottes in Liebe zu führen. Der Heilige Geist schenkt uns dazu die notwendigen Gnaden und sorgt für die gültige Spendung der Sakramente, wenn die Priester sich an die Vorgaben Jesu halten. Die Sünden der Priester machen die Sakramente nicht unwirksam, weil

Der Priester handelt bei der Spendung der Sakramente in der Person Christi des Hauptes der Kirche. Diesen Dienst muss er nach dem Vorbild Christi, der seinen Jüngern die Füße gewaschen hat (Joh 13) und für uns am Kreuz gestorben ist, als Dienst an den Gläubigen ausführen.

Damit dieser wichtige kirchliche Dienst geordnet abläuft, hat schon Jesus eine Stufung der Ämter eingeführt, wobei der Größte der Diener aller sein muss (Mt 23,11). Petrus wurde von Jesus als der erste unter den Aposteln bestimmt (Mt 16,18; Joh 21; Lk 22,32); Petrus, Jakobus und Johannes gehörten zum engeren Kreis um Jesus (Lk 9,28). In der apostolischen Zeit wirkten neben den Aposteln die Diakone (Apg 6). Paulus weihte Bischöfe durch Handauflegung als Apostelnachfolger (2 Tim 1,6) und berichtet uns von den

Anforderungen, die an Bischöfe, Priester (= die Ältesten) und Diakone gestellt werden (1 Tim 3,1-13; Tit 1,5-9). Wenn Paulus von Frauen und Kindern der Bischöfe und der Diakone berichtet, so muss man wissen, dass die Geistlichen ihre Familien wie die Apostel um Christi willen verließen. Die Frau und die Kinder waren in der Großfamilie versorgt. Jakobus (5,14) beschreibt die Spendung der Krankensalbung durch die Priester (= die Ältesten). So wurde schon in der Zeit der Apostel die heutige Struktur der Weiheämter in ihrer wesentlichen Ausprägung Bischof – Priester – Diakon grundgelegt.

Der Papst ist als Nachfolger Petri der Stellvertreter Christi auf Erden und gleichzeitig Bischof von Rom. Auch er hat sich an die Gesetze Christi zu halten, da Jesus deutlich zu Petrus sagt:

gehen (Mt 24,35). Dies gilt selbstverständlich auch für die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe. Wichtig ist, dass wir keine Schlupflöcher suchen, sonst laufen wir Umwege und verlieren kostbare Zeit. Kehren wir um wie der verlorene Sohn, Petrus und Maria Magdalena. Der barmherzige Vater wartet auf uns und empfängt uns mit offenen Armen. Ebenfalls ist es falsch, sich irgendwelchen illegalen Gruppierungen anzuschließen. Gehen wir den geraden und schmalen Weg zu Jesus. Dies ist sehr schwer, aber der Heilige Geist überhäuft uns mit Gnaden und verlässt uns nicht. Jesus hat die Sünden seiner Apostel und deren Nachfolger sowie unsere Sünden vorhergesehen (Lk 22,32) und uns allen die heilige Beichte zur Vergebung unserer Schuld geschenkt (Joh 20,22f).

licher Intensität. Dadurch können sie das Evangelium mit Vollmacht im Gottesdienst verkünden und die Sakramente spenden. Die Diakone können ausschließlich die Taufe gültig spenden, was anderen Menschen im Notfall auch möglich ist. Diakone können weder die Firmung, noch die Krankensalbung, noch die Beichte und die heilige Messe feiern – sie würden ein Sakrileg begehen und die Sakramente wären ungültig, da es Jesus und die Apostel so nicht bestimmt und gewollt haben. Die heiligste Aufgabe der Diakone in der heiligen Messe ist die Verkündigung des Evangeliums. Dazu erhalten sie ihre Befähigung und Siegelung in der heiligen Weihe. Dieser liturgische Dienst kann von Laien nicht übernommen werden! Damit die Geweihten ihren Dienst würdig und fruchtbar aus-



„Wenn du dich bekehrt hast, stärke deine Brüder“ (Lk 22,32). Durch die Taufgnade sind auch die Gläubigen im Stande, die Gebote und Gesetze Gottes (Glaubensbekenntnis, 10 Gebote, 7 Sakramente) zu verstehen. Dadurch werden sie unter Anleitung des Heiligen Geistes in die Lage versetzt, auf dem schmalen Weg zu Christus zu gelangen. Im 4. und 5. Jahrhundert glaubten im Gefolge des Arius etwa 75% der Bischöfe nicht mehr an die Gottheit Jesu Christi. Sogar Päpste wurden unter dem brutalen Druck der Kaiser schwankend. Viele Getaufte scharten sich um gläubig gebliebene Bischöfe wie den heiligen Athanasius und bewahrten so ihren Glauben. Die Unfehlbarkeit des Papstes bezieht sich auf die korrekte Verkündigung des geoffenbarten Glaubens und der 10 Gebote, die niemand ändern kann, da Jesu Worte nicht ver-

Die Bischöfe leiten unter dem Papst ihre Bistümer und werden dabei von den Priestern und Diakonen unterstützt. Bischöfe und Priester repräsentieren Christus als das Haupt der Kirche. Die Priester sind dabei den Bischöfen zugeordnet und werden als „Priester zweiter Ordnung“ bezeichnet. Die Diakone sind zum Dienst an den Bedürftigen geweiht (Apg 6), damit sich Bischöfe und Priester stärker dem Gebet und der Verkündigung des Evangeliums widmen können. Selbstverständlich dürfen auch sie und wir alle die Nächstenliebe nie außer Acht lassen, da dieses Gebot Christi der Ausdruck unserer Gottesliebe ist!

Um ihren schwierigen und ehrenvollen Dienst ausführen zu können, siegelt der Heilige Geist die Bischöfe, Priester und Diakone mit einem unauslöschlichen Merkmal unterschied-

üben können, schenkt ihnen der Heilige Geist die heiligmachende Gnade. Beten wir für den Papst, die Bischöfe, die Priester und die Diakone. Nehmen wir unser Kreuz auf uns und folgen wir Jesus und seinen Weisungen. Er ist treu und lässt uns nie im Stich. Wenn ein Geistlicher uns etwas gegen die Gesetze Gottes befehlen sollte, dürfen wir nie gehorchen, aber auch nicht die Kirche Christi als Rebellen verlassen, sondern in aller Demut weiter nach den Geboten Gottes leben, dem man mehr gehorchen muss als den Menschen (Apg 5,29).

Jesus, sanftmütig und demütig von Herzen, bilde unser Herz nach Deinem Herzen! □

¹Vgl. dazu die ausführliche Studie von Stefan Heid, Zölibat in der frühen Kirche, Paderborn ³2003.

Der wichtigste Lebensraum: Ehe und Familie

Jedes Land hat ein vitales Interesse, „diejenigen privaten Lebensformen besonders auszuzeichnen, zu schützen und zu fördern, welche Leistungen erbringen, die nicht nur für die Beteiligten, sondern auch für die übrigen Gesellschaftsbereiche notwendig sind“. Die Lebensform, von der hier im 5. Familienbericht der Bundesregierung (1994) die Rede ist, ist die Ehe und die aus ihr hervorgehende Familie. Seit Jahrhunderten werden Ehe und Familie in sehr verschiedenen politischen Systemen, in verschiedenen Kulturen und Religionen moralisch wie rechtlich geschützt, gefördert und privilegiert, weil sie nicht nur den Wünschen der beteiligten Personen entsprechen, sondern der ganzen Gesellschaft Vorteile bringen. Aus soziologischer Sicht haben sie, so dieser Familienbericht, eine gesellschaftliche Funktion, aus ökonomischer Sicht produzieren sie positive externe Effekte. Was sind diese Funktionen von Ehe und Familie für die Gesellschaft?

I. Gesellschaftliche Funktionen von Ehe und Familie

Ehe und Familie sorgen zum einen für die physische Regeneration der Gesellschaft, für ihre biologische Reproduktion, mithin für ihre Zukunft, und zum anderen für die Bildung des Humanvermögens der nächsten Generation. Ehe und Familie sorgen in der Regel für die Geburt von Kindern, nicht weil die Eltern an die Zukunft der Gesellschaft denken, sondern weil sie sich lieben. Die

Zeugung eines Kindes ist die Inkarnation ihrer Liebe. Ehe und Familie sind deshalb, so hat es die Verfassung des Landes Hessen schon zweieinhalb Jahre vor dem Grundgesetz zum Ausdruck gebracht, „Grundlage des Gemeinschaftslebens“ (Art. 4). Deshalb stünden sie „unter dem besonderen Schutz des Gesetzes“.

Die Ehe ist keine Ratifizierung einer schon bestehenden, sondern der Beginn einer neuen Beziehung zwischen Mann und Frau, die sich ohne Vorbehalt einander schenken, die sich sexuelle Treue sowie liebende Fürsorge und Unterstützung versprechen in Gesundheit und Krankheit, in guten und in schlechten Zeiten bis der Tod sie scheidet. Sie vereinigt einen Mann und eine Frau ganzheitlich, nicht nur leiblich, sondern auch geistig und seelisch. Auch umgekehrt gilt: Eine Ehe vereinigt Mann und Frau nicht nur geistig oder emotional, sondern auch leiblich. Der Geschlechtsakt ist deshalb ein untrennbar leiblicher und geistiger Akt. Es kommen nicht nur die komplementären Körperteile, sondern zwei Personen zusammen. Mann und Frau werden, biblisch ausgedrückt, „ein Fleisch“. Sie „erkennen“ einander. Der Geschlechtsakt ist ein Akt gegenseitiger Vollendung durch vorbehaltlose Hingabe. Eine solche umfassende Hingabe vermag jenes Glück und jene Seligkeit – und jene Schönheit – zu schenken, „auf die unser ganzes Sein wartet“. Sie lässt „uns etwas vom Geschmack des Göttlichen spüren“. Die Ehe setzt deshalb die umfassende gegenseitige Bejahung, die lebenslange Treue und die Offenheit für die Weitergabe des

Lebens voraus. Die Ehe drängt dazu, Familie zu werden. Um Einblicke in das Wesen der Ehe zu gewinnen, bedarf es keines religiösen Glaubens. Die Ehe ist ein natürlicher Bund von Mann und Frau, der weder durch den Gesetzgeber noch durch den Priester konstituiert wird. Politik und Religion können diesen Bund nur zur Kenntnis nehmen und besiegeln (auf dem Standesamt) bzw. feiern (im Traugottesdienst in der Kirche).

Die Ehe ist eine Ressource für die beiden Ehepartner. Sie ist, schreibt Papst Franziskus in *Amoris Laetitia*, unter Verweis auf *Gaudium et Spes*, den *Katechismus* und *Humanae Vitae*, „an erster Stelle eine innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe, die ein Gut für die Ehegatten selbst darstellt, und die Geschlechtlichkeit ist auf die eheliche Liebe von Mann und Frau hin geordnet“. Im Hinblick auf die aus ihrer geschlechtlichen Vereinigung hervorgehenden Kinder schafft die Ehe eindeutige Bande der Zugehörigkeit, der Identität und der Verwandtschaft sowie der Verantwortung. Verheiratete Männer profitieren von einem stabilen familiären Leben, verheiratete Frauen von der Sicherheit und dem Schutz, der Anerkennung der Vaterschaft ihrer Kinder und der gemeinsamen Verantwortung. In der wirtschaftswissenschaftlichen Glücksforschung spielen Ehe und Familie konsequenterweise eine zentrale Rolle. Sie gelten unter sieben Glücksfaktoren als „der allerwichtigste“. Wer das Glück sucht, „findet die Familie“.

Ehe und Familie sind, wenn sie intakt sind, und intakt sind sie, wenn Va-



ter und Mutter sich lieben, eine kaum zu überschätzende Ressource für die Kinder. Eine intakte Ehe heißt nicht, dass es keine Konflikte gibt, aber sie erfordert ein niedriges Konfliktniveau, die Einsicht, dass nicht Selbstbestimmung, sondern Selbsthingabe der Schlüssel für ein gelingendes Leben ist und ein Handeln nach dieser Einsicht. Ehe und Familie erlauben es den Kindern, sich zu entwickeln und zu reifen. Sie befriedigen ihr Bedürfnis, ihre biologische Identität zu kennen. Sie vermitteln soziale Beziehungen und Tugenden, die für deren Humanvermögen wichtig sind. Benedikt XVI. unterstrich diese Einsicht in einer Ansprache am 8. Februar 2010: Die auf der Ehe zwischen einem Mann und einer Frau gründende Familie sei „die größte Hilfe, die man Kindern bieten kann. Sie wollen geliebt werden von einer Mutter und von einem Vater, die einander lieben, und sie müssen mit beiden Elternteilen zusammen wohnen, aufwachsen und leben, denn die Mutter- und die Vaterfigur ergänzen einander bei der Erziehung der Kinder und beim Aufbau ihrer Persönlichkeit und ihrer Identität“. Franziskus ergänzte das am 11. November 2015 um den Hinweis auf die Notwendigkeit der familiären Tischgemeinschaft. Nicht nur zusammen wohnen sollen die Kinder mit den Eltern, sondern auch zusammen Mahl halten. Die Tischgemeinschaft sei „ein sicheres Thermometer, um die Befindlichkeit der Beziehungen zu messen: Wenn in der Familie etwas nicht in Ordnung ist oder eine verborgene Wunde vorhanden ist, versteht man das bei Tisch sofort.

Eine Familie, die fast nie zusammen isst, oder in der man bei Tisch nicht redet, sondern fernsieht oder mit dem Smartphone beschäftigt ist“, ist kaum Familie. „Wenn die Kinder bei Tisch am Computer hängen, am Handy, und einander nicht zuhören, dann ist das nicht Familie, sondern eine Pension“ (ähnlich in AL 278).

Das Humanvermögen ist die Gesamtheit der Daseins- und Sozialkompetenzen des Menschen, die dem Erwerb von beruflichen Fachkompetenzen vorausliegen. Diese Daseins- und Sozialkompetenzen sind für die Entwicklung der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Kultur von kaum zu überschätzender Bedeutung. Sie werden in der Familie erworben. In ihr werden die Weichen gestellt für die moralischen und emotionalen Orientierungen des Heranwachsenden, für seine Lern- und Leistungsbereitschaft, für seine Kommunikations- und Bindungsfähigkeit, seine Zuverlässigkeit und Arbeitsmotivation, seine Konflikt- und Kompromissfähigkeit und seine Bereitschaft zur Gründung einer eigenen Familie, zur Weitergabe des Lebens und zur Übernahme von Verantwortung für andere. In der Familie wird über den Erfolg im schulischen und beruflichen Erziehungs- und Ausbildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt und in der Bewältigung des Lebens vorentschieden. „Vom Erziehungs- und Sozialisierungserfolg, den die Familien in Verbindung mit den öffentlichen Bildungseinrichtungen erreichen, hängt nicht nur die Leistungsfähigkeit, die Innovations- und die Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaft

ab, sondern auch die Bereitschaft und die Fähigkeit heranwachsender Generationen, sich im politischen, kulturellen und sozialen Leben zu engagieren, etwas zu leisten und Verantwortung zu übernehmen“. Kinder intakter Familien haben nach US-amerikanischen Untersuchungen eine wesentlich geringere Rate des Schulschwänzens und des Schulabbruchs oder, positiv ausgedrückt, eine deutlich höhere Schulerfolgsrate sowie eine bessere physische und psychische Gesundheit und eine bessere eigene Entwicklung in der Pubertät als jene aus Haushalten alleinstehender Eltern, aus Familien mit Stiefeltern oder aus gleichgeschlechtlichen Haushalten. Nach der Bedeutung der Familienverhältnisse für den Schulerfolg jenseits der Einkommenslage zu fragen, mag zumindest in Deutschland politisch unkorrekt sein. Aber es führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei, dass Kinder intakter Familien der Welt mit mehr Hingabebereitschaft, größerer Hoffnung, höherem Selbstvertrauen, besserer Selbstkontrolle und deshalb mit reicheren Berufsperspektiven gegenüber treten.

In der Familie lernt das Kind, was lieben und geliebt werden heißt, was es konkret besagt, Person zu sein. Johannes Paul II. schlägt in Familiaris Consortio den Bogen vom Kind zur Gesellschaft. „Die Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Familiengemeinschaft werden vom Gesetz des unentgeltlichen Schenkens geprägt und geleitet, das in allen und in jedem einzelnen die Personwürde als einzig entscheidenden Wertmaß-



stab achtet und fördert, woraus dann herzliche Zuneigung und Begegnung im Gespräch, selbstlose Einsatzbereitschaft und hochherziger Wille zum Dienen sowie tiefempfundene Solidarität erwachsen können ... Auf diese Weise ist die Familie ... der ursprüngliche Ort und das wirksamste Mittel zur Humanisierung und Personalisierung der Gesellschaft; sie wirkt auf die ihr eigene und tiefreichende Weise mit bei der Gestaltung der Welt, indem sie ein wahrhaft menschliches Leben ermöglicht, und das vor allem durch den Schutz und die Vermittlung von Tugenden und Werten.“ Papst Benedikt XVI. bringt dieses Gesetz des Schenkens in seiner Sozialzyklika Caritas in Veritate (2009) auf die knappe, dem Topos vom „Homo oeconomicus“ entgegengesetzte Formel: „Der Mensch ist für das Geschenk geschaffen.“

Nicht nur Wirtschaft und Gesellschaft sowie das sozialstaatliche Leistungssystem profitieren von diesen Leistungen der Familie, sondern auch der demokratische Staat, der auf interessierte, motivierte, partizipations- und solidaritätsbereite Bürger angewiesen ist, und nicht zuletzt die Kirchen, die für die Weitergabe des Glaubens der Mitwirkung der Eltern bedürfen. Ehe und Familie sind deshalb nicht nur eine Ressource für die unmittelbar Betroffenen, also Eltern und Kinder, sondern auch für das Gemeinwohl in Gesellschaft, Staat und Kirche. Verhaltensbiologie, Entwicklungspsychologie, Pädiatrie und in den vergangenen Jahren auch die Gehirnforschung haben die Bedeutung der ersten Lebensphase und der

Familie für die Bildung des Humanvermögens immer wieder unterstrichen – sowohl positiv im Hinblick auf die Reifung der Persönlichkeit als auch negativ im Hinblick auf das Scheitern einer solchen Reifung als Folge frühkindlicher Betreuung- und Bindungsmängel.

II. Gesellschaftliche Folgen zerbrochener Familien

Die Bedeutung der Familie als Ressource für das Gemeinwohl wird noch einmal deutlich, wenn die Folgen untersucht werden, die das Zerschneiden von Familien und die Relativierung der Ehe durch den sozialen, moralischen und rechtlichen Wandel, die Gender-Ideologie und die Legalisierung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften verursachen. Diese Folgen, die seit mehr als einer Generation dramatische Ausmaße annehmen, betreffen zunächst die Eheleute selbst, dann die Kinder, schließlich die Gesellschaft und den Staat und nicht zuletzt generationenübergreifend die demographische Entwicklung. Sie gleichen einer pathologischen Spirale. „Das Scheitern einer Familie vermindert Gesundheit, Wohlstand und Wohlbefinden – die drei Dinge, an denen die Menschen am meisten interessiert sind. Verminderte Gesundheit, verminderter Wohlstand und vermindertes Wohlbefinden belasten die Beziehungen und verstärken und perpetuieren so den Teufelskreis des Scheiterns.“ Die Explosion der Scheidungsrate in den vergangenen

20-25 Jahren ist nicht nur in Deutschland historisch beispiellos. Sie betrug in Deutschland 1965 noch 12% und stieg über 30% im ersten Jahr nach der Wiedervereinigung 1991 auf über 55% 2003. Im vergangenen Jahrzehnt pendelte sie um die 50%. Die Folgen für die Betroffenen sind gravierend, werden aber nicht selten verniedlicht. In der familiensoziologischen und -psychologischen Forschung wird gelegentlich für eine „Entdramatisierung“ von Scheidungen plädiert, die „nicht als einzelnes Ereignis, sondern als ...Übergang in einer Reihe familialer Übergänge zu definieren“ seien. Die Belastungen für das Leben der Betroffenen liegen jedoch auf der Hand. Die Scheidungsforschung der 90er Jahre zeige, stellt selbst der 7. Familienbericht der Bundesregierung (2006) fest, der sonst sehr zur Entdramatisierung der Scheidungen neigt, dass sich bei Geschiedenen im Vergleich mit Verheirateten „ein niedrigeres Niveau psychischen Wohlbefindens“ feststellen lässt, „das u. a. in vermindertem Glücksgefühl, vermehrten Symptomen psychischer Belastung wie Depressionen und psychosomatischen Beschwerden und einem eher negativen Selbstkonzept zum Ausdruck kommt. Geschiedene Personen haben zudem mehr gesundheitliche Probleme und ein erhöhtes Risiko der Sterblichkeit ... Alkohol- und Drogenmissbrauch treten verstärkt auf ... Geschiedene haben einen niedrigeren Lebensstandard und leiden unter größeren ökonomischen Belastungen als Verheiratete. Letzteres gilt insbesondere für geschiedene Frauen.“ Im Alter kommt die Einsamkeit erschwerend zu all den anderen Belastungen dazu.

Kinder zerbrochener Familien, oft hin und her geschoben zwischen Vater und Mutter, unterliegen selbst einem wesentlich höheren Risiko, in Armut aufzuwachsen, die Schule ohne Abschluss zu verlassen, im

Erwachsenenalter Schwierigkeiten in langfristigen Beziehungen und in der Ehe zu haben, selbst geschieden zu werden, unter psychischen Erkrankungen, Selbstmordneigungen und Delinquenz zu leiden und als Mädchen eine Frühschwangerschaft zu erfahren. Das Scheidungsrisiko von Kindern geschiedener Eltern liegt um 80% über dem von Kindern verheirateter Eltern. In den meisten Fällen bringt die Wiederverheiratung eines Elternteils, wie amerikanische Untersuchungen zeigen, den Scheidungskindern keine Hilfe. Die mit Stiefeltern lebenden Kinder verzeichnen fast die gleichen Schulabbrecherquoten, Delinquenzraten und Frühschwangerschaften wie die Kinder, die nach einer Scheidung im Haushalt eines allein bleibenden Elternteils aufwachsen. Kinder leiden unter der Schwächung von Ehe und Familie aber nicht nur als Scheidungs- und Stiefkinder. Auch bei ehelos zusammenlebenden Paaren sind Kinder vermehrt Belastungen ausgesetzt. Etwa 50% dieser Kinder müssen nach Studien in den USA den Abbruch der Beziehungen der Eltern bis zum fünften Lebensjahr erleben, während die Vergleichsziffer für eheliche Kinder bei 15% liegt. Rund 37% der unehelich geborenen Kinder und 31% der Scheidungskinder beenden in den USA die schulische Ausbildung nicht, während die Vergleichsziffer für die Kinder verheirateter Eltern bei 13% liegt. Dies gilt nach einer breiten kanadischen Untersuchung von Douglas Allen auch für Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie einen High-School-Abschluss erreichen, beträgt nur 65%, von Mädchen in lesbischen Haushalten nur 35% und in schwulen Haushalten nur 15%.

Für die Gesellschaft, das Bildungs- und das Sozialleistungssystem hat die Schwächung von Ehe und Familie ebenfalls schwerwiegende

Die Familie ist die Urzelle des gesellschaftlichen Lebens. Sie ist die natürliche Gemeinschaft, in der Mann und Frau zur Hingabe der Liebe und zur Weitergabe des Lebens berufen sind. Die Autorität, die Beständigkeit und das Gemeinschaftsleben innerhalb der Familie bilden die Grundlage von Freiheit, Sicherheit und Brüderlichkeit innerhalb der Gesellschaft ... Das Familienleben ist eine Einübung in das gesellschaftliche Leben.

Katechismus der kath. Kirche, Ziffer 2207

Folgen. Die seit dem Jahr 2000 jährlich rund 150.000 Scheidungskinder (2014: 134.803) und die rund 220.000 unehelich geborenen (2011: 224.744), oft bei allein erziehenden Müttern aufwachsenden Kinder in Deutschland bedeuten ein erhebliches Armutsrisiko. Der Anstieg der Kinderarmut ist zwar ein in Medien und Politik häufig erörtertes Thema, aber meist wird der Sozialstaat zum Schuldigen erklärt. Es wird vermieden, auf die Hauptursache hinzuweisen: die Schwächung von Ehe und Familie. Während von den in einer Ehe aufwachsenden Kindern 2004 etwa 3% auf soziale Unterstützung durch den Staat angewiesen sind, sind es von den Kindern der Alleinerziehenden über 27%. Eine Debatte über die Hauptursache würde schnell deutlich machen, dass das Problem nicht in erster Linie mit Geld oder sozialstaatlichen Leistungen zu lösen ist, dass es vielmehr großer moralischer, kultureller und bildungspolitischer Anstrengungen zur Stärkung von Ehe und Familie bedürfte.

Um das Armutsrisiko und all die anderen Risiken, die Kinder und Jugendliche geschiedener oder nicht verheirateter Eltern auf ihrem Lebensweg erwarten, zu mildern, haben Gesellschaft und Staat einen hohen Preis zu zahlen. Die Ausgaben für Sozialleistungen, Unterhaltsvorschuss, Bildungs- und Erziehungshilfen, Drogen- und Gewaltprävention wachsen stark. Die britische Relationships Foundation, die seit 2009 jährlich die Kosten für das Scheitern von Familien berechnet,

kam für Großbritannien 2015 auf 47 Milliarden Pfund (rund 63 Mrd. Euro), gegliedert in Steuern und Sozialhilfe, Housing, Health and Social Care, Civil and Criminal Justice und Education and Young People NEET. Ein Heer von Schulpsychologen soll dafür sorgen, die Belastungen von Scheidungskindern aufzufangen, die Aggressivität der Problemschüler und ihre Anfälligkeit für körperliche und seelische Störungen abzubauen und ihre Selbstsicherheit, ihre Sozialkompetenz sowie ihre Lebensfreude zu stärken. Für jeweils 5000 Schüler wird von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in Niedersachsen ein Schulpsychologe gefordert. Bei 11,1 Millionen Schülern (2013/14) wären das rund 2.220 Stellen für Schulpsychologen. Die Schwächung von Ehe und Familie hat auch vermehrte Eingriffe der Justiz in das Familienleben bzw. die Eltern-Kind-Beziehungen zur Folge. Zur Durchsetzung von Unterhaltsansprüchen, zur Regelung des Sorge- und Besuchsrechts bei zerbrochenen Familien oder auseinander gehenden Paaren mit Kindern werden die Gerichte bemüht. Der Anstieg der Scheidungen hat somit nicht nur wegen des wachsenden Bedarfs an Wohlfahrts- und Krippenprogrammen, sondern auch wegen der wachsenden Interventionen der Gerichte eine Steigerung der Macht des Staates zur Folge. Die Zivilgesellschaft zahlt für den Niedergang von Ehe und Familie einen hohen Preis. Der Leviathan springt in die Bresche. Er wird umso stärker, je schwächer Ehe und Familie sind.

Die Familie soll so leben, dass ihre Mitglieder lernen, sich um Junge und Alte, um Kranke, Behinderte und Arme zu kümmern und sich ihrer anzunehmen. Es gibt zahlreiche Familien, die zeitweilig nicht imstande sind, diese Hilfe zu leisten. Dann ist es Sache anderer Personen oder Familien, subsidiär auch Sache der Gesellschaft, für die Bedürfnisse dieser Menschen zu sorgen. ...

Katechismus der kath. Kirche, Ziffer 2208

III. In der Gender-Falle

Welche Entwicklungen haben dazu geführt, Ehe und Familie zu schwächen und Art. 6 GG zu missachten? Dass der Blick für die Familie als eine Beziehungseinheit verschiedener Geschlechter und Generationen verdunkelt wurde, ist nicht zuletzt einer Entwicklung zuzuschreiben, die seit einigen Jahren mit dem Begriff „Gender“ gekennzeichnet wird. Diese Ideologie sieht die Familie nicht mehr als eine eigene Institution, für die die natürliche Geschlechterdifferenz eine wesentliche Voraussetzung ist, sondern als Ansammlung von Individuen mit jeweils eigenen Rechten. Sie bedient sich des so tugendhaft klingenden Begriffs der Geschlechtergerechtigkeit. Sie prägt nicht nur die Politik der EU, sondern auch die Politik der Bundesregierung und zahlreicher Länderregierungen. Für diese Ideologie steht nicht das natürliche Geschlecht und auch nicht die aus der Natur des Menschen abgeleitete Institution Familie im Vordergrund. Weiblichkeit und Männlichkeit gelten vielmehr als „soziale Konstruktionen“. Die Familie ist demzufolge ebenfalls eine soziale Konstruktion, die jederzeit dekonstruiert und neu konstruiert werden kann. Sie ist ein gesellschaftlich und kulturell geprägtes Artefakt, ein „Aushandlungsprozess“, der ständig im Fluss ist. Familienpolitik müsse deshalb, so der 7. Familienbericht der Bundesregierung, „lebenslaufbezogen“ sein. Ehe und Familie sind für diesen Familienbericht ein „Anachronismus“. Die Mehrheit der Menschen werde in

Zukunft „unabhängig davon, ob eine Heirat erfolgte oder nicht, im Laufe ihres Lebens multiple Beziehungen mit verschiedenen Lebenspartnern erfahren“. Deshalb werde das „Modell der lebenslangen Ehe“ abgelöst von einem „Modell der ‚seriellen Monogamie‘“. Seit den 90er Jahren werden Familienleben und Familienpolitik deshalb modernisiert, und Modernisierung des Familienlebens heißt in der Genderperspektive des Familienberichts Überwindung der Geschlechterrollen. Familienleben mit Kindern sei „Vernetzungsarbeit der vielen Orte kindlicher Förderung“. Hier erhalten die Kindertagesstätten ihre Bedeutung. Sie sind die Knoten im Netz frühkindlicher Betreuungsorte. Die Familie ist nur noch ein Ort unter anderen. Sie überträgt die Verantwortung für die Betreuung der Kinder auf die Gesellschaft. Die Kindertagesstätten ermöglichen den Kindern Sozialisations- und Bildungsmöglichkeiten und den Eltern die Teilhabe am Erwerbsleben. Nicht mehr die Erziehung der Kinder steht im Zentrum des Familienlebens, sondern nur noch die Vernetzung der außerhäuslichen Erziehungsorte.

Eine neue Strategie im Kampf gegen Ehe und Familie und damit gegen Art. 6 GG hat die „Sexualpädagogik der Vielfalt“ entwickelt, auf die die Landesregierungen in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Berlin, Baden-Württemberg, Sachsen-Anhalt und im Saarland die Schulen in allen Stufen und Fächern verpflichten wollen. Unter der Tarnkappe der Antidiskriminierung soll die Sexualkunde nicht nur aufklären und über verschiedene geschlecht-

liche Orientierungen informieren, sondern die Kinder aller Altersstufen zur Akzeptanz aller Sexualpraktiken erziehen. Uwe Sielert, der akademische Wortführer der „Sexualpädagogik der Vielfalt“ hatte schon 2002 erklärt, diese Sexualpädagogik habe „Heterosexualität, Generativität und Kernfamilie zu ‚entnaturalisieren‘... und ‚Lust, Zärtlichkeit und Erotik ... unabhängig von Ehe und Liebe in allen Altersphasen“ zu vermitteln („Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt“). Das Standardwerk seiner Schüler Elisabeth Tuidier, Stefan Timmermanns u.a. „Sexualpädagogik der Vielfalt“, 2. Aufl. Weinheim 2012, schlägt praktische Übungen für Schüler vor, die von der Konstruktion eines „Puffs für alle“ (S. 75) bis zum Streicheln empfindlicher Körperteile im Unterricht (S. 178) reichen. Das Lernziel für die 7. Klasse lautet „Heterosexualität als Norm infrage stellen“ (S. 99). Statt Sexualität zu kultivieren und ihren Wert und ihre Schönheit zu vermitteln zielt diese Sexualpädagogik unter der Tarnkappe der Vielfalt auf die Banalisierung der Sexualität und auf die Zerstörung von Ehe und Familie. Der Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung Rörig warnte, diese Sexualpädagogik sei übergreifend und eine Verletzung des Schamgefühls der Jugendlichen.

Die katholische Kirche ist, wie verschiedene Theologinnen, katholische Frauenverbände und das ZdK zeigen, nicht immun gegenüber den Anfechtungen der Gender-Ideologie. In seiner familienpolitischen Erklärung vom 20. Mai 2008 „Familienpolitik: geschlechter- und generationengerecht“ hat sich das ZdK mit etwas gewundenen Worten vom klassischen Familienverständnis verabschiedet und in seiner Erklärung zu Ehe und Familie vom 9. Mai 2015 ging es noch einen Schritt weiter. Darin fordert es die „vorbehaltlose Akzeptanz des Zusammenlebens in festen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften“ und

eine Segnung dieser Partnerschaften und „neuer Partnerschaften Geschiedener“. Die Kritik des Kompendiums der Soziallehre der katholischen Kirche sowie der Päpste Benedikt XVI. und Franziskus an der Gender-Ideologie ist eindeutig. Sie setzt nicht das Glaubensbekenntnis voraus. Sie argumentiert auf der Basis des Naturrechts: „Gegenüber denjenigen Theorien, die die Geschlechteridentität lediglich als ein kulturelles und soziales Produkt der Interaktion zwischen Gemeinschaft und Individuum betrachten, ohne die personale sexuelle Identität zu berücksichtigen oder die wahre Bedeutung der Sexualität in irgendeiner Weise in Betracht zu ziehen, wird die Kirche ... nicht müde, ihre eigene Lehre immer wieder deutlich zu formulieren: ‚Jeder Mensch, ob Mann oder Frau muss seine Geschlechtlichkeit anerkennen und annehmen. Die leibliche, moralische und geistige Verschiedenheit und gegenseitige Ergänzung sind auf die Güter der Ehe und die Entfaltung des Familienlebens hin geordnet. Die Harmonie des Paares und der Gesellschaft hängt zum Teil davon ab, wie Gegenseitigkeit, Bedürftigkeit und wechselseitige Hilfe von Mann und Frau gelebt werden.‘ Aus dieser Sichtweise ergibt sich die Verpflichtung, das positive Recht dem Naturgesetz anzugleichen, dem zufolge die sexuelle Identität als objektive Voraussetzung dafür, in der Ehe ein Paar zu bilden, nicht beliebig ist“.

Es bleibt die Frage, warum die Genderideologie überhaupt die Wirkung entfalten konnte, die sie in den vergangenen 25 Jahren entfaltet hat – auch innerhalb der katholischen Kirche. Um diese Frage zu beantworten, erscheint ein Rückblick um weitere 25 Jahre hilfreich. Anfang der 60er Jahre verbreitete sich die chemische Empfängnisverhütung, die sogenannte Anti-Baby-Pille, die den inneren Zusammenhang von Sexualität und Weitergabe des Lebens auseinander riss. Die Empfängnisfähigkeit der Frau wurde chemisch manipuliert.

Weil die Familie für das Leben und das Wohlergehen der Gesellschaft so bedeutend ist (Vgl. GS 47,1), hat diese eine besondere Verpflichtung, Ehe und Familie zu unterstützen und zu stärken. Die Staatsgewalt hat es als ihre besondere Pflicht anzusehen, „die wahre Eigenart von Ehe und Familie anzuerkennen, zu hüten und zu fördern, die öffentliche Sittlichkeit zu schützen und den häuslichen Wohlstand zu begünstigen“ (GS 52,2).

Katechismus der kath. Kirche, Ziffer 2210

Die ganzheitliche Hingabe im Geschlechtsakt wurde amputiert. Es begann der rücksichtslose Umgang mit der menschlichen Natur, den die Umweltbewegung immer dann kritisiert, wenn er die außermenschliche Natur, Luft, Gewässer, Böden und Wälder, betrifft. Paul VI. versuchte, mit seiner Enzyklika *Humanae Vitae* (1968) den fatalen Auswirkungen dieser chemischen Manipulation entgegenzutreten, aber verschiedene Bischofskonferenzen haben dies mit eigenen „Erläuterungen“ konterkariert, die Deutsche Bischofskonferenz mit der Königsteiner Erklärung, die zurückzunehmen die deutschen Bischöfe trotz mehrfacher Aufforderungen der Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. versäumt haben. Die Mehrheit der deutschen Moraltheologen wollte die Offenheit für die Empfängnis neuen Lebens im Geschlechtsakt gegen *Humanae Vitae* (Ziffer 11) so definieren, dass sie nicht jeden einzelnen Geschlechtsakt, sondern nur das eheliche Leben insgesamt bestimmt. Papst Franziskus hat in *Amoris Laetitia* noch einmal *Humanae Vitae* und den Katechismus bestätigt: „Das Kind kommt nicht von außen zu der gegenseitigen Liebe der Gatten hinzu; es entspringt im Herzen dieser gegenseitigen Hingabe, deren Frucht und Erfüllung es ist. Es erscheint nicht als Abschluss eines Prozesses, sondern ist vom Anbeginn der Liebe als ein wesentliches Merkmal zugegen, das nicht abgeleugnet werden kann, ohne die Liebe selbst zu verkürzen. Von Anfang an wehrt die Liebe jeden Impuls ab, sich in sich selbst zu verschließen und öffnet sich einer Fruchtbarkeit, die sie über ihre

eigene Existenz hinaus ausdehnt. So kann also kein Geschlechtsakt diese Bedeutung bestreiten, auch wenn aus verschiedenen Gründen nicht immer tatsächlich ein neues Leben gezeugt werden kann“.

IV. Wege aus der Gender-Falle

Ich sehe vier Wege aus der Gender-Falle, vier strukturelle Maßnahmen, um den wichtigsten Lebensraum des Menschen zu stärken:

1. die Verteidigung, ja Verbesserung monetärer Transfers im Rahmen des Familienleistungsausgleichs, 2. die Förderung einer sequentiellen statt einer simultanen Vereinbarkeit von Familie und Beruf, 3. die Einführung eines Familienwahlrechts und 4. eine Kinder berücksichtigende Reform der Alterssicherung.

1. Transferzahlungen für Familien sind unersetzbar. Sie sind Investitionen in die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft und in das Humanvermögen der nächsten Generation, nicht soziale Stütze oder gar „Fallen“ für die Gleichberechtigung der Geschlechter. Sie sind Hilfen, die der Familie die Wahrnehmung der ihr eigenen Aufgaben erleichtern. Kindergeld, Erziehungs- bzw. Elterngeld, Betreuungsgeld, Erziehungs- bzw. Elternzeit, Berücksichtigung von Ehe und Familie im Steuerrecht und Anrechnung von Erziehungszeiten im Rentenrecht sind deshalb notwendig. Sie werden erst dann der Erziehungs-

leistung gerecht, wenn sie nicht nur symbolisch sind wie das Betreuungsgeld, das nach heftigen Kontroversen 2013 beschlossen und 2015 vom Bundesverfassungsgericht mangels Gesetzgebungskompetenz des Bundes wieder gekippt wurde, sondern in Richtung eines Erziehungsgehaltes weiterentwickelt werden und Erziehung als Beruf anerkennen. Erst dann lassen sie der Familie die Freiheit, zwischen einem Familienmanagement – in der Regel durch die Mutter in den ersten drei Lebensjahren des Kindes – und einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit zu wählen. Eine solche Weiterentwicklung der Transferzahlungen lässt sich auch nicht als Monetarisierung der Familienbeziehung oder als Marktunterwerfung der Familie denunzieren.

2. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ohne Frage ein zentrales Thema der Familienpolitik. Die Familienpolitik hat sich aber von jeder Fixierung auf die simultane Vereinbarkeit zu lösen. Wer den Bedingungen für die optimale Entwicklung des Kindes Rechnung trägt, kann nur zu dem Schluss kommen, dass die sequentielle Vereinbarkeit von Familie und Beruf Kind gerechter ist. Die simultane kann aus vielfältigen Gründen für junge Eltern notwendig sein. Für Eltern, die aufgrund ihrer Einkommensverhältnisse zu doppelter Erwerbstätigkeit gezwungen sind, die ihre Ausbildung oder ihr Studium noch nicht abgeschlossen haben oder die – in gewiss seltenen Fällen – mit der Erziehung ihres Kindes dauerhaft überfordert sind, ist eine Kindertagesstätte eine große Hilfe. Wer aber Krippen funktionalisiert für die Arbeitsmarktpolitik, die Bildungspolitik oder die Genderpolitik, schadet der Familie. Wer mit Milliardeninvestitionen Anreizsysteme schafft, die die Krippenbetreuung so favorisieren, dass sie eo ipso die familiäre Betreuung von Kleinkindern bestrafen, schadet der Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft.

Eine Familienpolitik, die die sequentielle Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördert, hat Müttern nach einer kinderbedingten Unterbrechung ihrer Berufstätigkeit zu helfen, wieder in ihren früheren oder einen anderen Beruf einzusteigen.

3. Das Recht, in regelmäßigen Abständen die Regierenden zu bestimmen und dafür unter mehreren Kandidaten auswählen zu können, ist in der Demokratie das Privileg des Bürgers. Dieses Recht muss auch der Familie zuteilwerden. Welchem der verschiedenen Modelle eines Familienwahlrechts – Herabsetzung des Wahlalters, Mehrstimmenmodell oder Stellvertretermodell – der Vorzug gegeben wird, ist eine öffentliche Debatte wert. Nicht alle Modelle sind mit den Grundsätzen eines demokratischen Rechtsstaates vereinbar. Aber es gibt ein Modell, das mit diesen Grundsätzen kompatibel ist. Auch Kinder sind Bürger, Angehörige der Civitas mit eigener Würde und eigenen Rechten. Bisher ist dieser Teil der Gesellschaft vom Wahlrecht ausgeschlossen. Das Wahlrechtsmodell, mit dem sich diese Exklusion vermeiden lässt, ist ein Kinderwahlrecht, das die Eltern treuhänderisch bis zum Erreichen des gesetzlichen Wahlalters wahrnehmen, wie sie ja auch andere Rechte des Kindes z. B. auf Erziehung und Ausbildung treuhänderisch für das Kind regeln. Ein solches Familienwahlrecht würde der Verantwortung der Eltern für die Kinder entsprechen und den Bürgerstatus der Familie in den vergreisenden westlichen Gesellschaften stärken.

4. Das System der Alterssicherung beruht bisher auf einem Generationenvertrag. Er verpflichtet die jeweils erwerbstätige Generation, mit ihren Beiträgen zur Rentenversicherung unmittelbar die Generation der Rentner zu finanzieren. Angesichts der demographischen Entwicklung steht dieses System auf tönernen

Füßen. Darüber hinaus ist dieses Rentensystem zu einem Gerechtigkeitsproblem geworden, da die Familien, die Kinder erziehen und in deren Ausbildung investieren, und somit für die Aufrechterhaltung des Generationenvertrages sorgen, selbst bei den zu erwartenden Rentenleistungen gegenüber den kinderlosen Erwerbstätigen benachteiligt werden. Dieses System lädt zum Trittbrettfahrerverhalten ein. Wer keine Kinder hat, kann durch umfangreichere Erwerbsbeteiligung noch höhere Rentenansprüche erwerben als derjenige, der Kinder erzieht. Im Auftrag der ansonsten nicht gerade familienfreundlichen Bertelsmann-Stiftung hat Martin Werding den Reformvorschlag gemacht, das umlagefinanzierte System der Alterssicherung durch ein neues System einer kinderbezogenen Rente zu ergänzen, das ebenfalls von allen Erwerbstätigen finanziert wird und allen Eltern im Rentenalter Leistungen gewährt, die von der Zahl ihrer Kinder abhängen. Der Beitrag zur umlagefinanzierten staatlichen Alterssicherung soll auf dem gegenwärtigen Niveau eingefroren werden. Dies würde auf Grund der demographischen Entwicklung zu einer beträchtlichen Senkung des Rentenniveaus führen. Diese Rente würde dann ergänzt durch eine „Kinderrente“, die Eltern mit drei und mehr Kindern ein Rentenniveau gewährleistet, das dem gegenwärtigen Niveau entspräche. Wer kinderlos ist oder weniger als drei Kinder hat, wäre gezwungen, die Basisrente durch private Vorsorge zu ergänzen. Die Reformen des Wahlrechts und der Rentenversicherung könnten die Überzeugung, dass Ehe und Familie eine Ressource der Gesellschaft sind, stärken. Sie wären zusammen mit den anderen strukturellen Maßnahmen, den halbwegs gerechten Transferleistungen und der sequentiellen Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein Mittel zum Schutz des wichtigsten Lebensraumes des Menschen und eines Ankers der Hoffnung, der Ehe und der Familie. □

Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Churfürst Maximilian 1573 – 1651

Manche Menschen haben die Möglichkeit, Entscheidungen zu treffen, die Völker auf Jahrhunderte hinaus prägen. Wohl denen, welche ihre Chance zu nutzen wissen! Churfürst Maximilian von Bayern hat seine Chance so nachhaltig genutzt, dass wir heute noch vom Segen seiner Entscheidungen zehren. Die katholische Prägung von weiten Teilen Mitteleuropas ist das Verdienst dieses Mannes.

Maximilian wurde am 17.04.1573 als Erbprinz der Wittelsbacher Herzogsfamilie in München geboren. Schon als Siebenjähriger zog er mit seinem Erzieher Rosenkranz betend zur Wallfahrt nach Maria Thalkirchen. Sein Lebensgrundsatz „aliis lucendo consumo“ festigte sich im Gebet bereits im Kindesalter. „Ich will mich für Andere verzehren, wie sich eine Kerze für ihr Licht verzehrt.“ Als er mit 24 Jahren die Regierung des Herzogtums Bayern übernahm, waren die Finanzen des Landes ähnlich wie in den meisten europäischen Staaten zerrüttet. Erschwerend kamen immer wieder religiöse Auseinandersetzungen hinzu. Maximilian war durch Erziehung und Studium an der Universität Ingolstadt glänzend auf die Lösung dieser Probleme vorbereitet. Sparsame Haushaltsführung, Förderung der Wirtschaft und der Kunst, Schutz der Bauern vor der Willkür des Landadels, Unterstützung der Armen und Eindämmung religiöser Fehden waren seine Ziele. Seine Gesetze und Verordnungen basierten letztlich auf den Normen der Zehn Gebote.

Als 1607 die gleichberechtigten Protestanten in Donauwörth eine katholische Prozession auseinander sprengten und anschließend die Katholiken aus der Stadt hinausdrängen wollten, griff Churfürst Maximilian im Einvernehmen mit dem Hause Habsburg zu Gunsten der Katholiken ein. Das war ein Vorspiel zum Dreißigjährigen Krieg. 1609 gründeten die protestantischen Fürsten ihre Union. Im gleichen Jahr gründete Maximilian die katholische Liga und trat zugleich an ihre Spitze. 1618 brach der Dreißigjährige Krieg aus. Die erste große Schlacht fand 1620 auf dem Weißen Berg bei Prag statt. Maximilian hat diese Schlacht für die katholische Seite entschieden und deshalb die pfälzische Kurwürde erhalten. Es war klar, dass das Kaiserhaus Habsburg nur mit Hilfe von Herzog Maximilian eine Chance gegen die Protestanten hatte. Um zwischen Maximilian und dem Haus Habsburg Zwietracht zu säen, schlugen die Protestanten vor, Maximilian zum Kaiser zu wählen. Doch der Wittelsbacher blieb unbestechlich. Er antwortete: „Der Ehrgeiz sucht den Rauch des Ruhms, die große Seele spottet seiner!“ Bis zum Friedensschluss 1648 in Münster und Osnabrück kämpfte Maximilian stets uneigennützig für die katholische Seite. Das

war bitter nötig, als schwedische Truppen plündernd und mordend durch ganz Deutschland zogen. In Bayern suchte Maximilian kirchliche Missstände abzustellen und pflichtvergessene Bischöfe durch glaubensstarke Persönlichkeiten zu ersetzen. Die Reformen, die Maximilian durchführte, werden in den Schulbüchern zu Unrecht als „Gegenreformation“ bezeichnet. In Wahrheit richteten sich diese Reformen nicht gegen jemand, sondern erneuerten den katholischen Glauben aus den Ursprüngen. Als Maximilian 1651 starb, hinterließ er trotz der Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges ein schuldenfreies Land und vor allem den konfessionellen Frieden. □



Die Früchte des Heiligen Geistes

Fides et Modestia

Die Personifikation des Glaubens hält in einer Hand ein Kreuz, denn „wir verkünden Christus, den Gekreuzigten“ (1. Kor 1, 23) und „in hoc signo vinces“. Mit ihrer anderen Hand stützt sie das geöffnete Evangelienbuch auf ihr Knie, denn hier steht, an was man glauben muss. Kreuz und Schrift gehören zusammen. Man kann nicht richtig glauben, ohne die Schrift zu kennen, und nach der Schrift leben heißt, das Kreuz annehmen. Hier macht der Stichtentwerfer Johann Georg Bergmüller deutlich, dass auch im Glauben der katholischen Kirche das unverfälschte und ungekürzte Evangelium eine entscheidende Rolle spielt. Mit dem rechten Bein steht der Glaube auf einem am Boden liegenden Irrlehrer. In einer Person sind hier Luther, Calvin, Zwingli, Tachelm und andere, sog. Reformatoren, gemeint. Als solche weist sie das Barett auf seinem Kopf aus. Im Gegensatz zum Glauben hält der Irrlehrer ein geschlossenes Buch. Er hat seine Maske vom Gesicht genommen und erkennt nun mit großem Erschrecken, dass seine Lehre, die im geschlossenen Buch steht, falsch ist. Dem „Glauben“ wird ein Pauluszitat (1. Kor 2, 5) zugeordnet: „Euer Glaube bestehe nicht in Weisheit der Menschen, sondern in der Kraft Gottes.“ Bezieht man diesen Text auf die Darstellung des Glaubens, so dürfte im geschlossenen Buch des sog. Reformators „die Weisheit der Menschen“ stehen.

Die linke Personifikation hält eine Laterne mit einer brennenden Kerze. Hier handelt es sich nicht nur um das lumen fidei. Zur richtigen Interpretation hilft der untenstehende Text. Paulus schreibt (Phil 4, 59): „Eure Bescheidenheit lasset kund seyn allen Menschen.“ Wie man das Licht nicht unter den Scheffel stellt, sondern auf den Schemel, damit es allen im Hause leuchtet (Mt 5, 15), so soll man auch seine Bescheidenheit vor den anderen Menschen „leuchten lassen“. Zu Füßen der Bescheidenheit findet sich wieder das Gegenteil. Hier liegen die „Dinge der Welt“, der Eitelkeit. Da ist ein Pfau, Symbol für Arroganz und Eitelkeit. Dann erkennt man einen Spiegel, Symbol für Narzissmus, (Narziss sah sein eigenes Spiegelbild im Wasser und verliebte sich in dieses) und Eitelkeit. Weiter erkennt man Geschmeide, Pulverdöschen und Schmuckkästchen am Boden vor einer Weltkugel liegen. All dies sind Eitelkeiten dieser Welt und das Gegenteil von Bescheidenheit.

In der linken Ecke im Vordergrund tut sich ein felsiger Abgrund auf. Er zeigt, dass die beiden Personifikationen und der Rundtempel hinter ihnen auf felsigem Grund stehen. Dies erinnert an das Jesuswort: „Da bist Petrus



und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18). Der Rundtempel, Symbol für Kirche, zeigt aber auch, dass Glaube und Bescheidenheit zur Kirche gehören. Außerhalb der Kirche gibt es Eitelkeit und Irrglauben. Dieser Tempel auf dem Stich, welcher Früchte des Hl. Geistes zeigt weist aber auch hin auf Paulus, der schreibt: „Wisset ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ 1 Kor 6, 16).

Links im Hintergrund sieht man ein Gebäude mit rauchendem Schornstein, vielleicht ein Hinweis auf die durch Rauchsignale verkündete Papstwahl.

Alois Epplé

Mit Fakten gegen den Zeitgeist

Klarstellungen zu Papst Pius XII. und Kardinal Faulhaber

Am 4. März 2016 fand im Münchner Tagungsgebäude der Hanns-Seidel-Stiftung eine Veranstaltung zum Thema „Die Ochsensepp-Frage ...“ statt. Dabei hat ein allseits bekannter bayerischer Politiker, der auf dem Podium saß, mehrfach geäußert – sicher gutgläubig –, Papst (Pius XII.) habe zu den Massenmorden der NS geschwiegen. So gut es nur ging, widersprach ich in der anschließenden Diskussion, wohl wissend, dass solche Einwände schlicht untergehen, zumal man den Gegenbeweis nicht parat hat und Eile geboten ist.

Also schrieb ich dem „Ankläger“ und sandte ihm mein Buch „Die Schuld. Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart“.

Aus seiner Antwort: „Ich habe Ihr Buch mit großem Interesse und

„Der Widerstand der katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus wird in den Medien weitgehend totgeschwiegen. Und wo er erwähnt wird, wird er verfälschend dargestellt. Die Wahrheit würde stören.“

auch großer Anteilnahme gelesen und gerade die Seiten 243 f. mehrmals studiert. Ich bin kein Historiker, doch ich war für viele Dinge dankbar, die mir in dieser Form noch nicht hinreichend bekannt waren.“ Er wird seinen Vorwurf, der Papst habe geschwiegen, bestimmt nicht mehr wiederholen, andernfalls wäre er böswillig, und derlei zu unterstellen wäre abwegig angesichts der eindeutigen Faktenlage. So äußerte der Papst in seiner Weihnachtsansprache 1942 die Beschwörung: „Dieses Gelöbnis [den Frieden zu suchen] schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die ohne eigene

Schuld manchmal nur wegen ihrer Nationalität oder Abstammung dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind.“ Die primär Angesprochenen, die Nationalsozialisten, verstanden: „Er [der Papst] beschuldigt tatsächlich das deutsche Volk der Ungerechtigkeit gegenüber den Juden, und er macht sich zum Sprecher der Juden, der Kriegsverbrecher.“ Auch sonst war damals jedermann klar, auf welcher Seite der Papst stand. Doch seit Rolf Hochhuth haben es die Herren der veröffentlichten Meinung offenbar vergessen. Und die veröffentlichte Meinung folgt fast zwangsläufig, wie eingangs gezeigt.

Es kommt noch bitterer: Am Karfreitag, 25. März 2016, um 17.00 Uhr brachte die ARD einen Spielfilm, Pius XII. betreffend. Ganz wider meine Gewohnheit hatte ich kurz das Fernsehgerät eingeschaltet und gerade noch mitbekommen, wie der Papst auf dem Sterbebett klagt: Wird die Welt für mein Schweigen Verständnis aufbringen? Dem Film folgte ein Kommentar mit der Feststellung: Das Schweigen des Papstes ist bis heute Gegenstand der Kritik. Und, um eine schlimme Vermutung auszulösen: Große Teile des Vatikanischen Geheimarchivs sind immer noch unzugänglich.

Ich rief den Teilnehmerservice des Bayerischen Rundfunks an und äußerte meine Kritik. Darauf die Antwort: Es habe sich um einen Spielfilm gehandelt, der nicht mit dem Maßstab der strengen Geschichtswissenschaft gemessen werden dürfe. Übrigens: der Film sei schon mehrmals gesendet worden.

Darauf ich: Es geht nicht primär um den Film, sondern um den anschließenden Kommentar. Am 7. April schrieb ich der Zuschauerredaktion des BR: „... Beide Behauptungen sind unrichtig. Jeder Fachmann weiß das.

... Aber die Millionen Laien sind der Fehlinformation hilflos ausgeliefert. Da die beanstandeten Behauptungen ehrenrührig sind, insbes. Pius XII.

„Kardinalstaatssekretär Pacelli, der spätere Papst Pius XII. sandte zwischen 1933 und 1939 insgesamt 55 Protest-Noten gegen die Unrechtspolitik der deutschen Politik.“

habe geschwiegen, halte ich mich für verpflichtet, auf eine Richtigstellung hinzuwirken, zumal zu befürchten ist, dass der alte Ladenhüter immer aufs Neue ausstrahlt wird.“

Es wäre schon viel erreicht, wenn es gelänge, dass der Kommentar auf ewige Zeiten im Archiv verschwindet. Ich will am Ball bleiben. Erschreckend ist nur, dass bisher offenbar niemand die Fälschung der historischen Tatsachen gerügt hat. Die meisten wussten und wissen nicht Bescheid, Wissende erfahren oft nichts von dem, was an Lügen in die Welt gesetzt wird oder sind zu träge, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen.

Was nun das Vatikanische Geheimarchiv betrifft: Alle Bestände, die bis zur Papstwahl im März 1939 angefallen sind, sind bereits zugänglich. Ich selbst habe von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Der Rest wird spätestens zugänglich, wenn sich der Tod des Papstes zum 70. Male jährt, also 2028. Diese Fristen entsprechen den internationalen Usancen. Beachtliche Überraschungen sind gänzlich ausgeschlossen. Schon jetzt ist sehr viel, was den Vatikan anlangt, bekannt. Aber die große Ordnung erfordert noch einen gewaltigen Zeitaufwand. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Papst Franziskus vom eben skizzierten Weg abweichen lässt und das Procedere beschleunigt.

Zurück zum eingangs zitierten Brief. Dort heißt es anschließend: „Es bleibt ein Dissens zwischen der Enzyklika ‚Mit brennender Sorge‘, die maßgeblich auf Kardinal Faulhaber zurückgeht, und seiner veröffentlichten Genugtuung, dass das Attentat am 20. 07. 1944 nicht gelungen ist.“

Das Attentat wurde von allen, die meiner Familie nahestanden, begrüßt, das Scheitern bedauert. Wie dachte der von uns hochverehrte Kardinal? Ich glaube zu wissen, dass er von Attentätern angesprochen worden war, ihm also bei Bekanntwerden des Kontaktversuches im wörtlichen Sinne ein Strick hätte gedreht werden können. Diese Gefahr für sich selbst und für seine Diözese galt es nach dem Scheitern, tunlichst abzuwehren. Das hat er versucht mit öffentlichen Erklärungen, aber auch mit entsprechenden Notizen im Tagebuch, das ich selbst in Siegsdorf einsehen konnte. Den Attentätern öffentlich beizustehen, schied als realistische Option gänzlich aus. Konnte er schweigen, ohne sich zu verraten? Er hat einen problematischen Weg gewählt, den die reine Gesinnungsethik missbilligen mag. Wer sich aber in die Atmosphäre von damals zurückversetzt, wird für jene Verständnis aufbringen, die den halbwegs passablen Weg gegangen sind. Hier ging es nicht um Leib und Leben unschuldiger Menschen, sondern um eine Art Notwehr. Mein Vater, mein großes Vorbild, hat den Text seines Bischofs sicherlich zwischen den Zeilen gelesen und wurde deshalb nicht irre in der Verehrung der Märtyrer des 20. Juli, deren Werben er sich wohl nicht versagt hätte, und seines Bischofs.

Der Brief hat einen dritten beachtlichen Teil: „Ich stehe auch auf der Seite des früheren Superiors von Ursberg, [Joseph] Huber, der von Nesselwang aus, wo er später als Pfarrer tätig war, sich mehrfach an den Bischof von Augsburg und an den Erzbischof von München wandte, damit sie sich öffentlich gegen das Weg- und Umbringen der behinderten Menschen aus Ursberg und anderen Orten aussprechen sollten.“

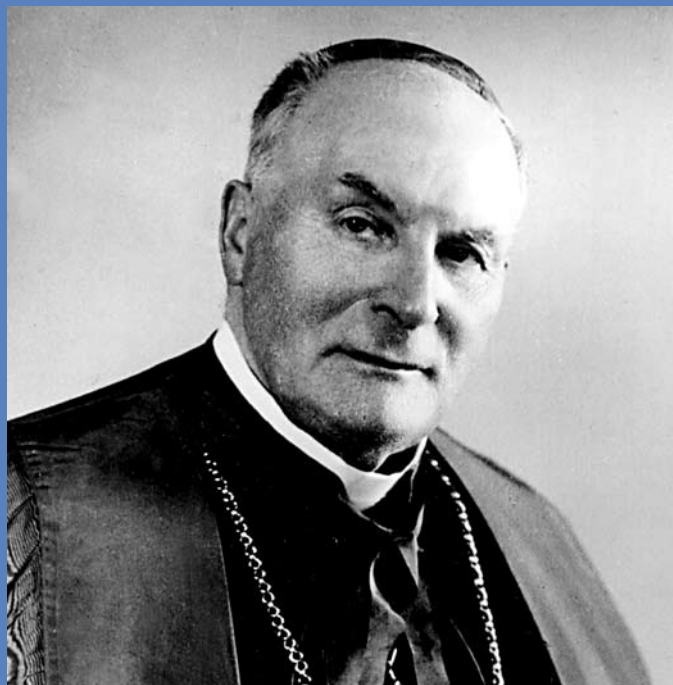
Zwischenzeitlich hatte ich Gelegenheit, die äußerst umfangreichen Akten des Erzbischofs Faulhaber zu studieren (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte drei monumentale Bände, hier „Akten

Kardinal Michael von Faulhabers II 19 -1045“ Paderborn 1978). Sie bieten nicht nur einen authentischen Einblick in die schreckliche Zeit und ihre schier unvorstellbaren Nöte, sie belegen auch den geradezu unermüdlischen Kampf des Kardinals gegen die von Hitler verfügte Euthanasie.

Am 27. September 1940 schrieb der Augsburger Bischof Kumpfmüller an Faulhaber: „Das erste, schwerste betrifft die furchtbaren Auswirkungen der staatlichen Euthanasie ... Bisher habe ich zwar noch nichts von Verschleppungen aus der Anstalt gehört ... Nun war der frühere Superior [Joseph Huber, von dem oben die Rede war] bei mir und fragte, ob denn der Episkopat nichts dagegen tue.

Was tat Faulhaber? Er unterrichtete den Statthalter des Heiligen Vaters in Deutschland Kardinal Orsenigo, er protestierte gegenüber der Reichsregierung mit einem langen Brief an Reichsjustizminister Gürtner, er instruierte den Sprecher der Bischofskonferenz bei der Reichsregierung Bischof Wienken, er klagte von der Kanzel aus an. Diese Auflistung ist nur ein Teil dessen, was er, um das 5. Gebot zu erfüllen, unternommen hat. Hier in der gebotenen Kürze jeweils ein Beleg.

Am 30. Oktober 1940 trafen sich Orsenigo und Faulhaber in München. In den Aufzeichnungen Faulhabers heißt es: „Unsere größte Sorge die Verlegung der Geisteskranken.“



Ich konnte ihm von dem zweifachen Protest Mitteilung machen, von dem im Protokoll der Fuldaer Bischofskonferenz Erwähnung geschieht. [!] Damit war er aber nicht zufrieden, er wünscht, dass auch etwas zu den Ohren des Volkes komme, entweder durch den Vatikansender oder durch eine öffentliche Erklärung der Bischöfe.“ Pfarrer Huber war also ein mutiger Mann. Niemand wird es ihm zum Vorwurf machen, dass er selbst offenbar mit dem Staatsgeheimnis Euthanasie sehr vorsichtig umging, sonst wäre die Gestapo gegen ihn tätig geworden. Und davon ist laut „Priester unter Hitlers Terror“ nichts bekannt.

Am 6. November erhob Faulhaber mit einem zehneitigen Schreiben eine an Deutlichkeit nicht zu überbietenden „Klage und Anklage“ bei der Reichsregierung: „An Herrn Reichsjustizminister Dr. Gürtner! Berlin ... Es ist heute trotz aller Absperrungen und Bedrohungen öffentliches Geheimnis, dass über die Insassen der Heil- und Pflegeanstalten, ihr Alter, ihre regelmäßigen Besuche, die Dauer der Krankheit Meldebogen angefordert, die Gezeichneten in der Nacht mit der Bahn oder in Autobussen gruppenweise in andere Anstalten verbracht, nach Grafeneck in Württemberg ... und nach ungefähr acht Tagen von dort den An-

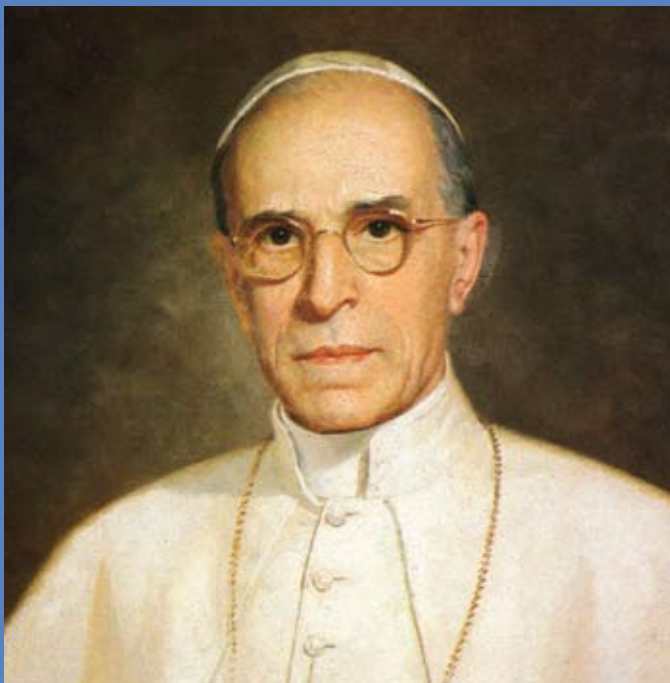
gehörig als plötzlich verstorben gemeldet werden ... So fühlt sich der Erzbischof von München auch durch das Reichskonkordat, nicht bloß durch die Gebote Gottes, die unerschütterlichen Grundlagen jeder öffentlichen Ordnung, und nicht bloß durch den Notschrei des Volkes im Gewissen verpflichtet, vor Ihnen, Herr Reichsjustizminister, Klage und Anklage dagegen zu erheben, dass seit Monaten Pflinglinge der Heil- und Pflegeanstalten in Massen hinter den Anstaltsmauern auf dem Wege der Euthanasie beseitigt werden.“ Dann verweist er auf frühere Aktionen der deutschen Bischöfe, die allen Euthanasieüberlegungen den Kampf ansagten, und eine Zuschrift an die

für die allgemein-menschlichen gottverliehenen Rechte des Menschen. An der Achtung und Erhaltung auch dieser Rechte ist jeder ehrenhafte Mensch interessiert; ohne sie muss die ganze abendländische Kultur zusammenbrechen ... Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf Leben und die zum Leben notwendigen Güter. Der lebendige Gott, der Schöpfer alles Lebens, ist allein Herr über Leben und Tod ... Wir deutschen Bischöfe werden nicht nachlassen, gegen die Tötung Unschuldiger Verwahrung einzulegen. Niemand ist seines Lebens sicher, wenn nicht unangetastet dasteht: „Du sollst nicht töten!“

Das ist, wie schon erwähnt, ein Auszug aus der einschlägigen Mate-

verhaftet und zur Verantwortung gezogen, sondern der Lektor der Kirche, der Generalvikar, der Sekretär, das erschwert alles.“ Woran er im Einzelnen gedacht hat, wissen wir nicht. Sicher auch an seinen kirchenpolitischen Referenten Dr. Johannes Neuhäusler, der damals ins KZ-Dachau eingeliefert wurde und dort bis zum Ende der NS-Herrschaft ausharren musste.

Wie dramatisch die Situation gewesen ist und welche Befürchtungen Nahrung gefunden haben, zeigen die wenigen Worte aus einer Notiz Faulhabers vom 30. Oktober 1940: „Frühere glaubten, der Klostersturm kommt nicht allein, sondern zusammen mit dem Kirchensturm. Seit einiger Zeit aber Anzeichen.“ Wir dürfen



Von Links nach Rechts: Kardinal Faulhaber. Papst Pius XII. und Alois Hundhammer mit seinem Enkelsohn

Reichskanzlei, die Kardinal Bertram im Namen aller deutschen Bischöfe in dieser Sache verfasst hatte.

Faulhaber an Wienken 18. November 1940: „Ob der Standpunkt der Bischöfe unabänderlich? – So unabänderlich wie das 5. Gebot. Auch durch ein Staatsgesetz nicht zu ändern.“

Im März 1942 verlas Faulhaber einen Hirtenbrief, in dem er wieder die elementaren Rechte der Menschen betonte: „Wir deutschen Bischöfe werden nicht nachlassen, gegen die Tötung Unschuldiger Verwahrung einzulegen. Wir legen größten Wert darauf, nicht nur für die religiösen und kirchlichen Rechte an zuständiger Stelle einzutreten, sondern auch

rialfülle. Das meiste davon war Pfarrer Joseph Huber unbekannt, als er an seinen Bischof appellierte, weil es erst später angefallen ist.

Wer ein gerechtes Urteil fällen will, muss vorher noch Folgendes bedenken, was auch den Akten zu entnehmen ist:

„Der bayerische Episkopat ist von Alter und Krankheit schwer heimgesucht. Auch der Erzbischof von München ist eine halbe Ruine.“ Diese Feststellung stammt vom 6. Juli 1940. Geschrieben hat sie der Erzbischof selbst! Er ist es auch, der am 30. Oktober ergänzt: „Das Schwerste dabei: Wenn ich von der Kanzel Stellung nehme, – dazu bereit, – dann nicht ich

wohl ergänzen: ... für einen Generalangriff auf die schwarzen Bundesgenossen der Juden, der Kriegsverbrecher usw.“

Ob der ausführlich zitierte Ankläger des Papstes und des Münchner Bischofs seine Anschuldigungen wiederholt? Nein, lautet meine Vermutung, da ich von seiner Seriosität und Integrität überzeugt bin. Und wenn doch, dann sollen wir uns, was auf dem Kongress „Freude am Glauben“ 2016 in Aschaffenburg Mutter Teresa aus Kalkutta in den Mund gelegt worden ist: „Not successful, but faithful!“ zu Herzen nehmen und trotz der Enttäuschungen weiter für die Wahrheit Zeugnis ablegen. □

Das Glück des letzten Augenblicks

Ethische Aspekte bei der Behandlung von Palliativpatienten / Ein Essay zur Mahnung

Es kann kein gutes Töten geben, wohl aber ein gutes Sterben – diese These steckt den Rahmen der Sterbedebatte ab. Was aber ist gutes Sterben? Es hängt davon ab, wie man mit zwei Zentralbegriffen, mit Identität und Würde umgeht.

Norbert Blüm, der 16 Jahre in der Bundesregierung zugebracht hat und dem wir die Pflegeversicherung verdanken, hat in einem Spiegel-Interview über die letzten Momente seines Vaters gesagt: „Meinen Vater habe ich noch auf dem Totenbett angefleht: Kannst du endlich mal aufhören zu rauchen? Er sagte: Du Norbert, gestern hab ich was gelesen: Auch Nichtraucher müssen sterben. Wir haben gelacht. Mein Vater war auch am Ende noch gelassen. Wir saßen an seinem Bett, um jeden Atemzug hat er gekämpft. Um zwei Uhr nachts, es brannte nur ein kleines Licht, hat meine Mutter begonnen, ihm sein ganzes Leben zu erzählen. Sie sagte: Weißte noch, Christian, damals in der Tanzschule ... Und weißte noch, wie wir gereist sind, zum Großglockner ... und dann haben die Kinder gesagt ... Sie hat die Geschichte von 50 Jahren Ehe erzählt. Als sie fertig war, hat mein Vater tief Luft geholt und mit seinem letzten Atemzug gesagt: ‚Gretel, es war alles sehr schön‘. Das war’s, so will ich auch gehen.“

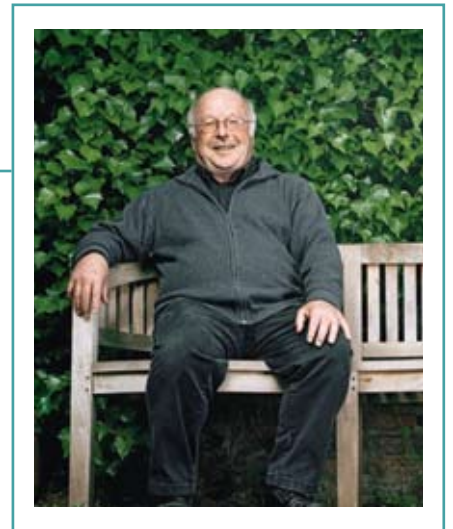
Solche Momente sind nicht allen geschenkt, ja in der Mehrheit der Fälle geht es wohl anders. Die australische Krankenschwester Bronnie Ware, die viele Jahre sterbende Patienten betreute, hat ihre Erfahrungen in einem Buch niedergeschrieben mit dem Titel: Die fünf Dinge, die Sterbende bereuen (siehe FELS Februar 2016, S. 54). Die Menschen würden in den letzten Wochen angesichts des sicheren Todes oft sehr weise, meint Bonnie Ware, sie selber habe gelernt,

„niemals die Fähigkeiten des Menschen zu unterschätzen, über sich selbst hinauszuwachsen“.

Im Angesicht des Todes lügt man nicht. Da hinterfragt man die Beziehungen, die man hatte. Solange der Mensch lebt, lebt und definiert er sich durch seine Beziehungen. Jean Jacques Rousseau, ein Pionier in der Entdeckung der sozialen Natur des Menschen, schrieb: „Der Mensch, das soziale Wesen, ist immer wie nach außen gewendet: Lebensgefühl gewinnt er im Grunde erst durch die Wahrnehmung, was andere von ihm

*„Gretel, es war alles sehr gut“
– „So will ich auch gehen“:
Norbert Blüm in seinem Garten.*

man ebenso intensive, existentielle Beziehungen. Sie weisen aber auch über das eigene Leben hinaus. Der dritte Kreis sind die Freundschaften, die persönlichen, die beruflichen und eher sachgeleiteten Beziehungen. All diese Beziehungen machen Identität, Glück oder Unglück des Menschen aus. Wie man Beziehungen führt, entscheidet über das Gelingen des Lebens, ob man wie Papa Blüm am Ende sagen kann: Es war alles sehr schön. Deshalb ist zu Recht der klassische Begriff, den die Philosophie von früh an für das Gelingen des Lebens geprägt hat, der Begriff eudai-



„denken“. In seinen Beziehungen findet der Mensch seine Identität. Die Lebenswelt der Beziehungen könne man sich, so der spanische Philosoph Rafael Alvira, in mindestens drei Kreisen vorstellen. Der erste Kreis sei die Beziehung zu Gott. Sören Kirkegaard nennt deshalb den Glauben die größte und tiefste Leidenschaft des Menschen. Der zweite Kreis bildet sich aus den Beziehungen in der eigenen Familie. Zunächst der Herkunft: Mit Eltern und Geschwistern, hat man die längsten Beziehungen im Leben. Dann die Hin- oder Zukunft: Mit dem Ehepartner und Kindern hat

monía: Glück. Und das hängt davon ab, ob wir geliebt haben und geliebt wurden. Das ist auch der Kern der erfüllten und unerfüllten Wünsche.

Die Forschung über das Gelingen des Lebens, die Glücksforschung, war auch immer die Frage nach dem Sinn des Lebens. Deshalb sagt Benedikt XVI. zu Recht, Lieben sei das Sinnvollste, was der Mensch tun kann. Religion vermag hier vielen Menschen noch immer Antworten zu geben. Selbst der Agnostiker Viktor Frankl und seine Schule der Logotherapie sehen diesen Zusammenhang

und im Glück eine „Nebenwirkung“ der Sinnerfüllung. Jeder strebe nach Glück und sei es unbewusst. Auch Atheisten wie der Philosoph Ernst Bloch halten das Glücksstreben für sinnvoll. Bloch bezeichnete das ganze Leben als „Glückslabor“. Der Vater der systemischen Psychologie, Paul Watzlawick hat das fleißige Experimentieren mit dem Glück humorvoll aufgespießt und eine „Anleitung zum Unglücklichsein“ geschrieben. Sie wurde zum Kultbuch in Millionenauflage, besonders beliebt bei jungen Leuten. Und selbst humorlose Leute wie Marcuse stellen fest: Wer auf das Glücklichsein verzichtet, erfüllt sein Dasein nicht. Diese Erfüllung, die Sinn-Gebung des Lebens, trägt viel zum guten Sterben bei. Dazu gehören wesentlich eben die Beziehungen und Umstände des Lebens. José Ortega y Gasset, definiert Identität auch folgerichtig als „Ich bin Ich und meine Umstände – „Yo soy yo y mis circunstancias“. Das Sterben ist zwar ein höchst individueller Moment, in ihm verdichtet sich die Zeitspanne des Lebens mit all ihren Erfahrun-

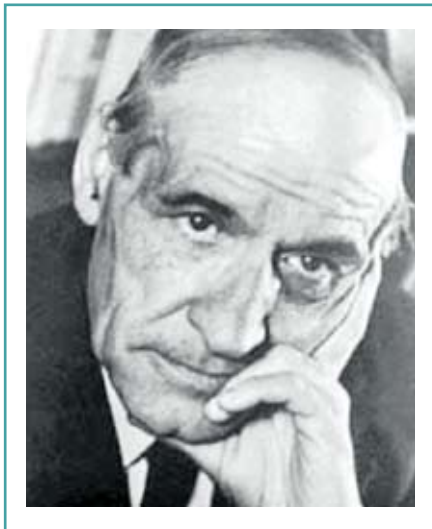
setzt mit anderen, bleibt in sich leer. Das ist die Tragödie des Menschen: Ohne Beziehung zur Wirklichkeit der Umwelt und zu anderen gleichartigen Wesen bleibt er leer. Die Leere und die Einsamkeit machen seine existentielle Tragödie aus.“

Ähnliches gilt für den zweiten Begriff, die Würde. Auch sie ist einem anderen Wesen zugeordnet. Sie ist zunächst höchst individuell und personal, ja die Personalität macht ihren Kern aus. Romano Guardini schrieb, kurz nach dem Krieg: „Grundsätzlich hängt die Personalität weder am Alter, noch am körperlich-seelischen Zustand, noch an der Begabung, sondern an der geistigen Seele, die in jedem Menschen ist. Die Personalität kann unbewusst sein, wie beim Schlafenden; sie kann unentfaltet sein wie beim Kinde; es ist sogar möglich, dass sie überhaupt nicht in den Akt tritt, weil die physisch-psychischen Voraussetzungen dafür fehlen wie beim Geisteskranken oder Idioten. Dadurch aber unterscheidet sich der gesittete Mensch vom Barbaren, dass er sie auch in dieser Ver-

so? Der Professor für evangelische Theologie und Ethik in Bonn, Ulrich Eibach, führt das zurück auf die Entkoppelung des Begriffs der Menschenwürde von der Personalität. Die Säkularisierung und die Pluralisierung der Lebens- und Wertvorstellungen hätten es mit sich gebracht, dass jede religiös-metaphysische Begründung der Menschenwürde als gesellschaftlich nicht mehr konsensfähige „Sonderethik“ abgelehnt werde. Und wörtlich: „Wenn das diesseitige Leben aber kein „Jenseits“ mehr hat, dann wird auch unklar, welchen Sinn ein Leben hat, das von schwerer unheilbarer Krankheit und cerebralem „Abbau“ gekennzeichnet nur noch auf seinen Tod zuläuft. Unklar wird dann auch, ob es sich bei diesem Leben noch um ein „lebenswertes“ Leben handelt.“ Die entscheidende Weichenstellung sei, so Eibach „damit vollzogen, dass man Menschenwürde und Personsein als empirisch feststellbare geistige Qualitäten versteht, die also erst im Laufe der Lebensentwicklung auftauchen oder die sich überhaupt nicht entwickeln können (hirnorganisch geschädigt geborene Kinder) oder die durch Krankheit und altersbedingten „Abbau“ in Verlust geraten können“. Demnach bestimme nicht mehr das Personsein, sondern die empirisch feststellbare Fähigkeit zur Selbstbestimmung die Menschenwürde.

Ganz anders das Verständnis von der Würde des Menschen, das die Väter des GG'es leitete. Die Würde, Mensch und zugleich Person zu sein, gründete für sie darin, dass Gott den Menschen zu seinem Ebenbild bestimmt hat. Die Menschenwürde ist also eine „transzendente Größe“, die von Gott her dem „Lebensträger“ zugleich mit der Gabe von Leib und Leben unverlierbar vom Beginn bis zum Tod zugeordnet sei. Diese Größe bleibe, wie versehrt auch immer Körper, Seele und Geist sein mögen. Nach diesem Menschenbild gibt es kein „würdeloses“ und „lebensunwertes“ Leben.

Im Unterschied zur Person steht die Persönlichkeit. Das ist das, wozu der Mensch durch andere Menschen, durch (Erziehung und Erfahrung) wird. Persönlichkeit ist in der Tat eine empirische Größe, die durch Krankheit abgebaut und zerstört werden kann. Identifiziert man die Person mit der Persönlichkeit, so wird



*José Ortega y Gasset (1883 – 1955)
Identität: „Yo soy yo y mis
circunstancias“ –
„Ich bin ich und meine Umstände“.*

gen. Die Identität hat aber auch eine soziale Komponente. Und diese verdichtet sich in Beziehungen, genauer in der Liebe. Beziehungen als identitätsstiftende Erfahrungen machen den Tod als letztes persönliches Erleben, als Synthese des Lebens, erst möglich. Rafael Alvira sieht, ähnlich wie schon Platon, das Leben als permanentes Sehnen nach Neuem, nach Erkenntnis, nach Beziehung. „Der geeignete Ausdruck für das Sein im Anderen ist existieren (ec-sistere, sein außerhalb von sich). Wer nur in sich sein will, erfüllt seine Existenz nicht. Wer sich nicht in Beziehung

hüllung achtet.“ In dieser Achtung liegt die soziale Komponente. Diesen Sachverhalt der Unverletzbarkeit, der Unantastbarkeit, den wir ja auch aus dem ersten Satz des Grundgesetzes, kennen – „die Würde des Menschen ist unantastbar“ – diesen Sachverhalt hat Kant so ausgesprochen: „Wir haben einen heiligen Regierer, und das, was er den Menschen als heilig gegeben hat, ist das Recht der Menschen.“

Den großen Philosophen, den Vätern der Menschenrechte, den Vätern des Grundgesetzes war das völlig klar. Warum ist das heute nicht mehr

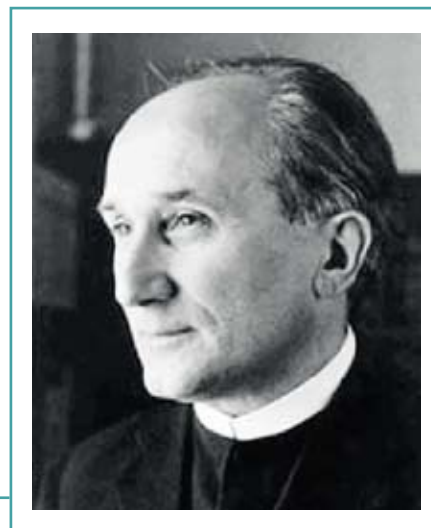
zugleich das Leben mit der Krankheit bzw. der Behinderung gleichgesetzt, der Mensch wird dann durch sie definiert, er ist Behinderter, Pflegefall usw. Man schließt dann zuletzt aus der Zerrüttung der Persönlichkeit, dass es sich um „minderwertiges“, wenn nicht gar „menschenunwürdiges“, „würdeloses“, bloß „vegetatives“ Leben handele, das man um seiner selbst wie auch um der Last willen, die es für andere darstellt, besser von seinem Dasein „erlösen“ solle.

Es gehört zum geistigen Erbe Europas, dass der Mensch nicht nur in seiner Persönlichkeit, sondern als Person angesehen wird. Das ist der Kern seiner Würde. Dieser Kern ist seit Patientenverfügung und aktiver Sterbehilfe gespalten. Der persönliche Wille, die Selbstbestimmung soll jetzt der Kern sein. Selbstbestimmung



*Ulrich Eibach (1942 -)
„Die entscheidende Weichenstellung hin zur Vorstellung von menschenunwürdigem Leben ist damit vollzogen, dass man Menschenwürde und Personsein als empirisch feststellbare geistige Qualitäten versteht, die nicht zugleich mit dem biologisch-menschlichen Leben gegeben sind“.*

*Romano Guardini (1885 – 1968)
„Wird diese Würde nicht geachtet, gleitet alles in die Barbarei“.*



soll die Personhaftigkeit ersetzen und damit die Unantastbarkeit dem Willen unterwerfen. Wessen Willen, wenn der Patient nicht mehr willensfähig ist, das war die Frage, über die im Bundestag vor einem halben Jahr debattiert wurde. Das können nun auch fremde Menschen, etwa ein Betreuer und ein Arzt sein und das kann bei der demographischen Entwicklung mit immer mehr alleinstehenden Menschen künftig durchaus sehr oft passieren. Die Begründung der Würde des Menschen in seiner unabdingbaren und jedem politischen Zugriff entrückten Personhaftigkeit war ein wesentlicher Beitrag des Christentums für das geistige Erbe Europas. Mit dem Gesetz zur Patientenverfügung und zur aktiven Sterbehilfe ist wieder ein Stück Christentum verdrängt und man wundert sich, war-

um die Kirchen in dieser Debatte so kleinlaut daherkommen.

Aber auch die Politik hat schon mal anders gesprochen. In einer nachhallenden Rede hat der damalige Bundespräsident Johannes Rau im Mai 2001 darauf hingewiesen, dass die Unterscheidung zwischen „lebenswert und lebensunwert“ auf eine, so wörtlich, „inakzeptable abwärtsführende Bahn ohne Halt führt“. Er plädierte dafür, anstelle der aktiven Sterbehilfe sich mehr der Schmerztherapie zu widmen. Er sagte: „Wenn ich es recht sehe, sind deshalb so viele Menschen für aktive Sterbehilfe, weil sie große Angst davor haben, am Ende ihres Lebens Leid und Schmerz nicht mehr auszuhalten, ihnen hilflos ausgeliefert zu sein. Sie haben Angst davor, alleingelassen zu sein

Herzens am Elend einer anderen Person“. Aber Thomas von Aquin führt den Gedanken fort, indem er nur den wirklich barmherzig nennt, der sich aktiv darum bemühe, das Elend des anderen auch abzuwenden. Das tut die Schmerztherapie. Sie nutzt, wie Rau sagte, den „Fortschritt für ein Leben nach menschlichem Maß“.

Die konkrete Wirklichkeit seit dieser Rede gibt Rau recht. Der Tod kann heute dank der modernen palliativen Medizin so schmerzlos sein wie nie zuvor. Außerdem: Sterbehilfe und Selbstbestimmung schließen sich weitestgehend aus, denn Selbstmörder sind zu 90 Prozent depressiv. Depression aber ist eine heilbare Krankheit. Dem assistierten Suizid geht auch immer voraus, dass ein Menschenleben von Dritten als lebensunwert beurteilt wird. Damit

oder anderen zur Last zu fallen. Sie haben Angst davor, Schmerzen nicht mehr ertragen zu können und würdelos dahinzusiechen. Ich verstehe diese Angst gut. Ich habe sie auch. Die aktive Sterbehilfe ist aber nicht die einzige mögliche Antwort auf diese verständliche Verzweiflung. Ja wir brauchen einen anderen Umgang mit dem Sterben und dem Tod. Wir müssen wieder lernen: Es gibt viele Möglichkeiten, sterbenskranken Menschen beizustehen, sie zu trösten und ihnen zu helfen ... Wir können und wir müssen viel mehr als bisher für die Schmerztherapie tun.“

Das ist der Weg. Manche Befürworter der aktiven Sterbehilfe befragen sich auf die Barmherzigkeit. Zwar definiert Augustinus Barmherzigkeit als „das Mitleiden unseres

wird die Grenze zur Euthanasie überschritten. Deshalb gibt es ein generelles Verbot des assistierten Suizids in Großbritannien, Frankreich, Dänemark, Norwegen, Irland, Österreich, Ungarn, Polen, Slowenien, Spanien, Griechenland, Portugal. In anderen Ländern wird diskutiert. In Belgien und den Niederlanden ist die aktive Sterbehilfe seit einiger Zeit in Kraft und die Erfahrungen zeigen, dass die Hemmschwellen sinken. Die offiziellen Zahlen in den Niederlanden zum Beispiel belegen, dass dort die Fälle von Euthanasie und assistiertem Suizid um 50 Prozent gestiegen sind (siehe Grafik), jetzt wird über eine automatische Organverwendung solcher Fälle diskutiert. Dies hier ist eine Grafik des Scheiterns oder der Barbarei. In Belgien gelten die entsprechenden Gesetze bereits für

Minderjährige und jedermann weiß, dass Jugendliche entwicklungspsychologisch labil sind. Aber es geht natürlich in der Hauptsache um die Alten. Bis 2050 soll sich in Deutschland die Gesamtzahl der gegenwärtig 2,4 Millionen Pflegebedürftigen auf 4,7 Millionen fast verdoppeln. Es droht eine Finanzierungslücke von zwei Billionen Euro. Machen wir uns nichts vor: Das Unwort des Jahres 1998, nämlich das „sozialverträgliche Frühableben“ könnte zu einem Massenphänomen werden, zur Antwort auf die demographische Krise vor allem da, wo es keine liebenden Angehörigen gibt, wo Beziehungen verschwunden oder aufgelöst sind. Jeder zweite Suizid einer Frau wird von einer Frau über 60 begangen, meist weil sie allein ist und keinen Sinn mehr in ihrem Leben sieht. Und in allen Ländern, in denen aktive Sterbehilfe rechtlich akzeptiert ist, nimmt die Zahl der Suizide ausnahmslos zu. Diese Grafik steht für alle anderen.

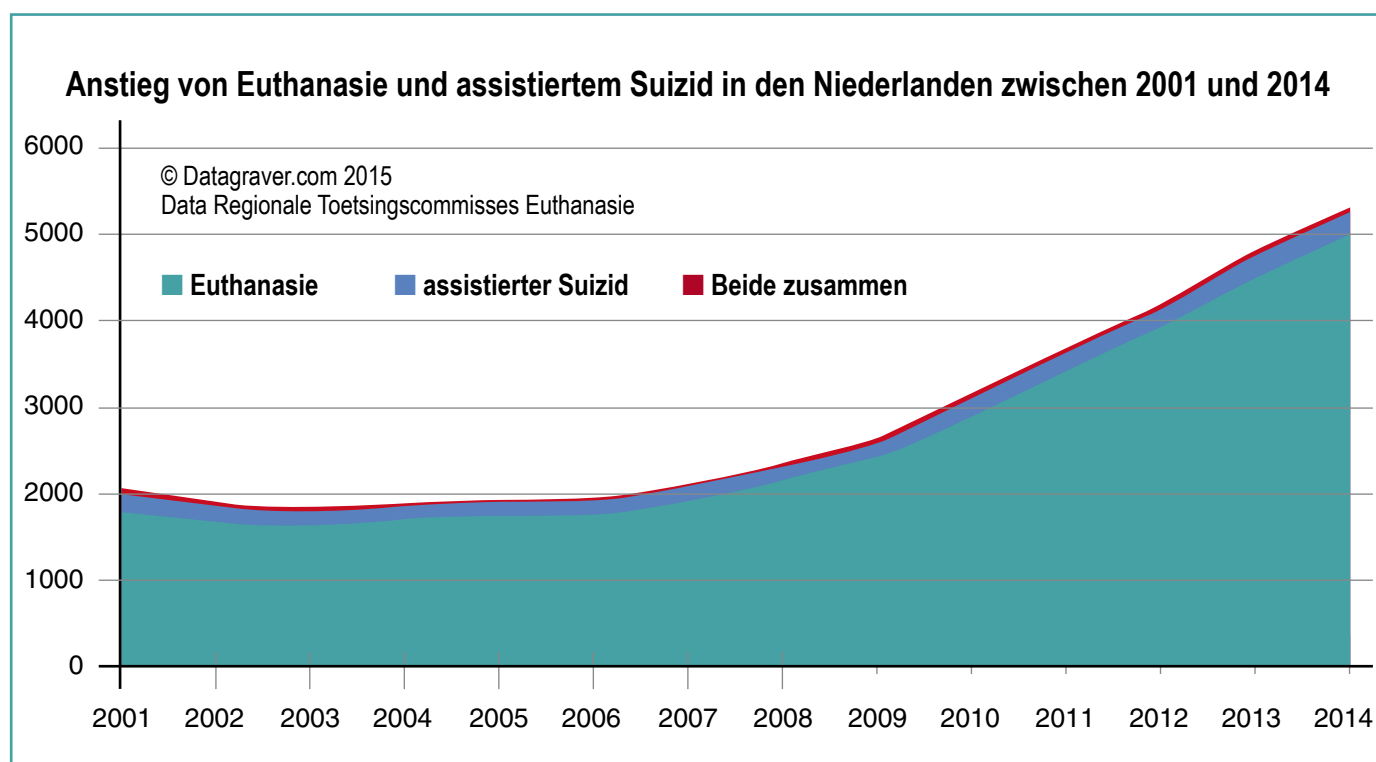
Es geht bei diesen Fragen um das Menschenbild. Ein Menschenbild, das das Leiden, die Hilfsbedürftigkeit, die Unheilbarkeit und das Siechtum nicht einschließt, sondern nur an Gesundheit, Fitness, Glück und „Rationalität“ orientiert ist, verfehlt die Wirklichkeit des Lebens. Sie stellt eine Gefahr für die schwächsten Glieder der Gesellschaft dar. Denn es

setzt als Gegenbild die Fiktion einer von Krankheiten, Leiden und Altersgebrehen freien Welt. In dieser Welt sind Alte, Demente, unheilbar Kranke nur noch Kostenfaktoren. Das ist eine vielleicht funktionierende, produzierende aber auch menschlich arme, eine barbarische Welt. Noch einmal Guardini: Er sah die „Unmenschlichkeit des Menschen“ in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Vergessen Gottes und der Anwendung einer nahezu gebieterischen aber auch irreführenden Technologie. Das sei die moderne Barbarei. Guardini schrieb mit einem Hauch von Prophetie: „Es ist für mich als ob unser ganzes kulturelles Erbe von den Zahnrädern einer Monstermaschine erfasst würde, die alles zermalmt. Wir werden arm, wir werden bitterarm.“ Soweit Guardini.

So weit muss es aber nicht kommen. Die von ihm prophezeite Selbstkatisierung des Gewissens kann beendet werden und zwar durch eine Wiederbelebung der *Ars moriendi*, der Kunst des Sterbens. Es kommt beim Palliativpatienten darauf an, Würde und Identität, Person und Beziehung am Ende in Einklang zu bringen. Und sei es nur durch Zuhören und Redenlassen. Das ist personalintensiv, aber das verhilft zum guten Sterben. Entscheidend bei all diesen Fragen ist, ob man dem Ahnherr der 68er, dem praktischen Ni-

hilisten Jean Paul Sartre folgt, der gesagt hat, *La nature de l'homme n'existe pas* – die Natur des Menschen existiert nicht, oder ob man im Gegenteil davon überzeugt ist, dass es eine Natur des Menschen gibt, einen Masterplan, der mehr ist als evolutionärer Zufall. Würde ist keine Leistung, sie ist ein Recht, ein heiliges Recht, wie Kant sagt, das allen Menschen ungeschuldet zukommt. Identität ist keine Massenware, sie ist bei jedem Menschen anders, sie ist das Maß der Einzigartigkeit. Beides macht den Menschen aus. Wie wir damit umgehen, wird zeigen, wie solidarisch, wie menschlich diese Gesellschaft ist. Viel hängt von den Ärzten ab. Um es mit den Worten des Präsidenten der Bundesärztekammer, Montgomery vor knapp einem Jahr zu sagen: „Der Arzt soll immer trösten, er kann oft lindern, manchmal heilen. Aber er darf niemals töten.“

Mehr noch: Die menschenwürdige Antwort auf Schmerz und Qual ist nicht der Tod, sondern die Liebe. Liebe ist eine Beziehungstat. Sie gestaltet das Verhältnis von Personen zueinander, sie schafft existentielle Nähe. Lieben, also jemandem Gutes wollen, wie die Klassiker sagen, ist das Sinnvollste, was eine Person leisten kann. Liebe prägt das Leben, sie prägt das Glück des letzten Augenblicks. Und sie trägt den Menschen, wenn er will, auch über den Tod hinaus. □



Antworten auf die wesentlichen Fragen

„Kirche in der Krise“, so der Titel der Sendung Jetzt red i im Bayerischen Rundfunk am 11. Mai 2016. Die Austrittszahlen sprechen eine deutliche Sprache: Im Jahr 2014 sind 218.000 Mitglieder aus der katholischen Kirche und 270.000 aus der evangelischen Kirche ausgetreten – durchschnittlich um die dreißig Prozent mehr Austritte als im Vorjahr. Dennoch sind die Kirchen in Deutschland durch das Kirchensteuersystem reicher als je zuvor. Das ist der Speckgürtel, der geistliche Erneuerung verhindert. Gott ohne Volk – so der treffende Titel des neuen Interviewbuches von Peter Seewald mit Bischof Oster von Passau.



Warum? Warum finden die Menschen in der Kirche nicht mehr das, was sie suchen? Aber suchen sie überhaupt? Die richtige Antwort auf diese Frage ist von existentieller Bedeutung für die Kirche und für alle, die meinen, dass die Kirche existentielle Bedeutung für den Menschen hat, weil es nämlich mit dem Tod nicht aus und vorbei ist, und der Mensch „verloren gehen“ kann. Man lese und staune: Ein Bischof traut sich dies zu sagen.

In der Sendung Jetzt red i schienen sich alle einig zu sein, was die Ursache der Krise ist, angefangen vom Moderator bis zu den Gästen, vorne weg der Münchner Pfarrer Rainer Maria Schießler. Die Kirche müsse am Puls der Zeit sein, ganz nah bei den Menschen, alle, aber auch alle liebhaben und zu den Sakramenten zulassen. Man habe große Reformhoffnungen auf Papst Franziskus gesetzt, aber nix Gewisses

weiß man nicht, ob er nun wirklich endlich die alten Zöpfe abschneiden wird, den Zölibat, die Beschränkung des Priesteramtes auf Männer, den Widerstand gegen die „Homo-Ehe“ usw. usf., man kennt die Litanei der „Reform“-Forderungen, wie sie von einer der überflüssigsten Organisationen der katholischen Kirche ständig ventiliert wird, dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Bischof Oster hat andere Antworten. Ihn interessiert die Frage: „Wo wächst die Kirche?“ und er stellt fest: Die Kirche wächst überall dort, „wo Menschen wieder Jesus entdecken und ... wieder zum Kern des Evangeliums finden können ... Ein weichgespültes Evangelium hat keine Relevanz, am Ende braucht es niemand mehr.“

Jeder, der will, kann sehen, dass die Kirche nur dort Zulauf hat, wo sie an der ganzen Lehre festhält und Menschen den Weg zu einer lebendigen Beziehung mit Jesus Christus weist, ein Weg, der froh macht und in die Freiheit der Kinder Gottes führt. Das spielt sich weitgehend außerhalb der Gemeinden ab: In neuen geistlichen Gemeinschaften, auf Konferenzen und Kongressen und Weltjugendtagen, wie der Mehr-Konferenz in Augsburg oder dem Pfingstkongress der Loreto-Gemeinschaft in Salzburg. Ebenso bei den Orden: Nur die strengen Orden, die an ihrem Grün-



dungsscharisma festhalten, haben Berufungen, die reformfreudigen sind zu Altersheimen geworden.

Seewald nennt wissenschaftliche Studien, welche übereinstimmend belegen, dass die Ursache für Austrittswellen und nachlassende Kirchenbindung nicht im „Festhalten an alten Dogmen“ oder kircheninternen Gründen liegt, sondern schlicht daran, dass den Menschen Kirche und Glaube gleichgültig werden, weil man nicht mehr weiß, was Christentum bedeutet, und nicht mehr erfährt, dass der Glaube das Leben zum Guten wendet.

„Warum werden die Erkenntnisse der Religionsforschung über die wahren Hintergründe der Abwendung von den Kirchen in der öffentlichen Debatte so konsequent ignoriert?“, fragt Peter Seewald, und der Bischof antwortet:

„Weil man ansonsten erklären müsste, dass die Probleme woanders liegen. Aber das verstehen ganz wenige Leute – und andere wollen es nicht verstehen. Ich denke, wir

müssen zunächst einmal wieder in die Christus-Erfahrung hineinfinden und spüren, dass das unser Leben, unser Denken verändern kann.“

Dies ist Bischof Oster das größte Anliegen. Mit Paulus sagte er: „Ich will, dass ihr Christus erkennt, ihm begegnet, mit ihm ein neues Leben anfangt.“ „Die

Kirche braucht Menschen, die brennen.“

Bischof Oster wird sichtbar als ein Mensch, der den Weg der Umkehr und Bekehrung selbst gegangen ist und sich von Jesus hat ergreifen lassen. Er war Journalist, der coole Typ

im Radio, hätte einen großen Karriereprung machen können, seine Freundin heiraten, Familie gründen ... da spürte er plötzlich: „Es muss etwas anderes geben.“ Aus mit dem Radio, stattdessen Sinnsuche im Studium der Philosophie. Was hat es auf sich mit Wahrheit, Freiheit, Liebe? Das sind seine großen Lebensthemen. Der Philosoph Ferdinand Ulrich wurde sein geistlicher und geistiger Vater.

Am Ende des Studiums traf ihn „ein Blitz, der mein Leben zutiefst erschütterte: Du musst dich zur Verfügung stellen!“ Da war es auch aus mit der Lebensgefährtin. Sie spürte vor ihm: In ihm steckt ein Mönch. Stefan Oster trat bei den Salesianern ein und wurde einige Jahre später zum Priester geweiht. „Erschaffe mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen beständigen Geist!“, diesen Satz liebt er und um diese Gabe betet er.

Der Weg der beständigen Umkehr hat auch ihn zu einem Menschen geformt, „an dem man ablesen kann: „Der steht ganz im Jetzt und Heute – und ist gleichzeitig ein Mann, der ganz in der Überlieferung und im Glauben steht.“

Nun ist er Chef einer Behörde mit 10.000 Angestellten. Wie werden sie vom Evangelium ergriffen, damit sie ihr Kerngeschäft ausführen können: Unter dem Säkularisierungsdruck der Zeit Christus in den Herzen der Menschen und in der Welt einen Weg zu

bahnen? Er selbst leitet Exerzitien für seine Mitarbeiter, denn er fragt sich. „Wissen auch die ausgebildeten Glaubensvermittler noch, was wir glauben? Sind wir uns in den entscheidenden Dingen überhaupt noch einig? Über die Bedeutung der Eucharistie zum Beispiel, die Bedeutung der Beichte? Oder auch bei Fragen wie: Gibt es die Möglichkeit verlorenzugehen? Was heißt eigentlich Sünde? Was heißt Erlösung? Was bedeutet Auferstehung?“

Auf diese – letzten – Fragen wird jeder Mensch irgendwann eine Antwort finden müssen. Die Kirche hütet die Antworten, die Jesus vor zweitausend Jahren gegeben hat. Nur wenn sie ohne Abstriche verkündet werden, leuchtet in der Kirche der splendor veritatis, der Glanz der Wahrheit, der dann ein Licht auf dem Weg des suchenden Menschen sein kann.

Das Buch lohnt sich, nicht nur weil hier ein Bischof spricht, den „Umkehr und Erneuerung am allermeisten umtreibt“, sondern auch wegen der Fragen und Nachfragen von Peter Seewald. Sie sind gesättigt mit



Bischof Stefan Oster, Peter Seewald: Gott ohne Volk? Die Kirche und die Krise des Glaubens, Droemer Verlag, 240 Seiten, ISBN: 978-3426301036, 14,99 Euro

Wissen und einem leidenschaftlichen Interesse an einer lebendigen Kirche. Gott ohne Volk ist ein wichtiger Beitrag zur religionspolitischen Debatte, der insbesondere von den Hirten der Kirche zur Kenntnis genommen, mehr noch, beherzigt werden sollte, denn nur dort kann Erneuerung beginnen: im Herzen.

Wir warten gespannt auf Peter Seewalds Biographie von Papst Benedikt XVI. □

Prälat Hermann Scheipers +

Am 2. Juni 2016 starb Prälat Hermann Scheipers im Alter von 102 Jahren. Mit ihm ist der letzte der 2756 Priester aus dem KZ Dachau gestorben.

Nach dem Studium der Theologie blieb er 1936 nicht in seiner Heimat – (Diözese Münster), weil es dort genug Priester gab. Er ging in die Diözese Bautzen-Meißen, die dringend Priester brauchte. Dort wurde die „Geheime Staatspolizei“ bald auf den erfolgreichen Jugendseelsorger aufmerksam. Zur Verhaftung kam es, als er für polnische Gefangene Gottesdienst feierte. Im Gefängnis versuchte ihn die Polizei umzustimmen. „Verlassen Sie doch Ihren altmodischen Priesterstand und kommen Sie zu uns. Da können Sie Karriere machen und eine Frau ha-

ben.“ Doch Scheipers antwortete: „Sie fordern doch ständig Treue. Ich habe meiner Kirche Treue geschworen. Und diese Treue will ich auch halten.“ Darauf die SS: „Aber heute noch zölibatär leben, das ist doch völlig unsinnig!“ Darauf Scheipers: „Aber sehen Sie doch den Führer an. Der lebt doch auch zölibatär. Er hat doch gesagt, dass er aus Liebe zu Deutschland auf eine Ehe und Familie verzichtet.“ Damit war die Vernehmung beendet und Scheipers wurde wenige Tage später ins KZ Dachau abtransportiert. Was er dort erlebte und wie er auf wunderbare Weise gerettet wurde, erzählte er in vielen Vorträgen und vor allem in seinem Buch „Gratwanderungen – Priester unter zwei Diktaturen“



(Benno-Verlag, Leipzig, ISBN 978-3-7462-3768-8).

Die Fels-Leser und die Besucher unserer Veranstaltungen haben Prälat Scheipers kennen gelernt. Wir sind Prälat Scheipers sehr dankbar und bewundern seinen konsequenten Einsatz für Christus und für die Menschen.

Eduard Werner

Wie der Frauendiakonat durchgeboxt werden soll

„Über 250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer verzeichnete der ‚Tag der Diakonin‘, der am Freitag, dem 29. April 2016, in der Petrikerche zu Münster stattfand ... Organisiert von der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), dem Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB), dem Netzwerk Diakonat der Frau und dem ZdK lautete das diesjährige Motto »Hinsehen und handeln!« ‚Das Motto ermahnt, die diakonische Verantwortung von Christen vor Ort wahrzunehmen und Frauen zum sakramentalen diakonischen Dienst in der katholischen Kirche zuzulassen‘, erklärt der ZdK-Präsident ... Dorothee Sandherr-Klemp, geistliche Beirätin des KDFB, verwies auf das beharrliche Engagement von Katholikinnen und Katholiken für das Diakonat der Frau seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1965), der Würzburger Synode (1975) und dem Bischofswort zur Stellung der Frau in der Gesellschaft (1981): ‚Eine von Männern und Frauen geteilte Verantwortung im sakramentalen diakonischen Dienst ist Geschenk und Gewinn für alle, denn im Amt der Diakonin können auch Frauen mit ihrem Gesicht, ihren Händen, ihrer Stimme für eine menschenzugewandte, glaubwürdige Kirche stehen.‘ Irmentraud Kobusch, Vorsitzende des Netzwerks Diakonat der Frau: ‚Wir werden im gemeinsamen Einsatz für das Anliegen nicht nachlassen. Konkret planen wir u.a. einen neuen Qualifizierungskurs Frauen in diakonischen Leitungsdiensten“.

Diese Pressemeldung des ZdK vom 2.5.2016 zeigt, welche kirchlich anerkannten Laienorganisationen die Vorkämpfer für den Weihediakonat als Weihesakrament sind. Die Lehre der Kirche stört sie dabei nicht. Im Katechismus der katholischen Kirche heißt es: „Die Weihe ist das Sakrament, durch welches die Sendung, die Christus seinen Aposteln anvertraut hat, in der Kirche weiterhin ausgeübt wird bis zum Ende der Zeit. Sie ist somit das Sakrament des apostolischen Dienstes. Sie umfasst drei Stufen: Den Episkopat, den Presbyterat und den Diakonat“ (KKK Ziff 1536). Diese drei Weihestufen sind

Auf dem Prüfstand

Männern vorbehalten (KKK Ziff 1579). Die Beschlüsse der immer wieder zitierten Würzburger Synode von 1975 wurden von Rom nie anerkannt.

Die katholischen Organisationen, die den Frauendiakonat durchboxen wollen, wissen, dass das Priestertum dreigestuft ist. Ist die erste Stufe erreicht, dann rücken auch die anderen in Reichweite.

Als Papst Johannes Paul II. am 22. Mai 1994 in seinem apostolischen Schreiben „über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ erklärt hatte: „Damit also jeder Zweifel bzgl. der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“, waren es auch das ZdK und die o.a. katholischen Frauenorganisationen, die gegen diese Entscheidung Sturm liefen.

Die Vorkämpfer für den Frauendiakonat haben unter Theologieprofessoren, Bischöfen, Pfarrern und Laien Mitstreiter. Einer davon ist der Mainzer Bischof Kardinal Lehmann. Er setzt sich für ein Diakonenamt für Frauen ein: „Leider dauert es“, so berichtet die AZ vom 6.5.2016, „schon zu lange, bis in Rom eine Entscheidung fällt über einen ständigen Diakonat der Frau ... die Starrköpfe sitzen an verschiedenen Stellen, man kann nur hoffen, dass der Papst lange lebt und gesund bleibt.“

Bischof Lehmann stand von 1987 bis 2008 an der Spitze der katholi-

schen Deutschen Bischofskonferenz. In dieser Zeit hat die katholische Teilkirche in Deutschland einen beispiellosen Glaubens- und Ansehensverlust erlitten. Es sei nur an die Einbindung der Kirche in das staatliche System der Schwangerenkonfliktberatung mit Erteilung des Beratungsscheins zur gesetzwidrigen, aber straffreien Abtreibung erinnert, das Lehmann noch wenige Jahre davor kategorisch ausgeschlossen hatte.

Hubert Gindert

Was ist der Schrecken des Vatikans?

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ), die sich nicht als eine Boulevardzeitung à la Bild versteht, bringt einen Artikel mit dem Titel „Der Schrecken des Vatikans“. Eine solche Überschrift verschafft Aufmerksamkeit: „Der Schrecken des Vatikans“. Da fragt sich der Leser: Was ist passiert? Neue Vatileaks, ein Kurienkardinal, der vom Glauben abgefallen ist, ein neu entdeckter Schriftfund, der dazu führen könnte, dass das Evangelium umgeschrieben werden muss? Aber Nein! Es handelt sich um die 28jährige Theologiestudentin Jacqueline Straub und sie wird so in der AZ vorgestellt: „Sie will katholische Priesterin werden. Ohne Wenn und Aber ... Mit 15 Jahren hatte sie ein Erlebnis, das ihr altes Leben über den Haufen geworfen hat: ‚Ich wurde von Gott berufen‘ ... Vor ihrer persönlichen Wende war sie nicht besonders religiös ... Das kirchliche Leben beeindruckte sie kaum ... Jacqueline sprach viel mit Pfarrern und Pastoralreferenten. Alle hörten ihr zu, die meisten machten ihr Mut und unterstützten das Vorhaben ... Nach dem Abitur begann sie, Theologie zu studieren... Demnächst wird sie in Luzern ihr Masterstudium abschließen: ‚Die Schweizer sind liberaler‘ ... Ihr größtes Pfund ist freilich nicht das Fachwissen ... es ist ihr Gespräch für die Medien. Sie ist selbstbewusst, kann sich verkaufen. ‚Die meiste Arbeit verbringe ich mit Medienarbeit‘. Fernsehen, Tageszeitungen, Magazine. Jacqueline Straub hat keine Berührungängste. Routiniert präsentiert sie ihre Argumente. Etwa dieses: ‚Ist es gerecht, wenn man mehr als die Hälfte der Christenheit von Weiheämtern aus-

schließt'... Ihren Feldzug für Frauen im Priesteramt hat sie auf professionelle Beine gestellt. Ihre Schwester Meli leitet ein Fotostudio und hat für Jacqueline einen Online-Auftritt eingerichtet ... Seit drei Jahren tourt sie mit ihrer Mission durch die Lande ... Doch die Amtskirche und deren Bischöfe erreicht sie nicht, noch nicht ...“ Im Untertitel erfahren wir noch, dass Jacqueline „begeisterte Boxerin ist, einen Freund hat, den sie „irgendwann heiraten will“.

Soweit die Story vom „Schrecken des Vatikans“, der die gesamte Seite drei der AZ einnimmt. Da fällt einem ein, was der Medienprofi Prof. Norbert Bolz einmal geäußert hat: „Wenn man über Jahrzehnte die Praxis der Massenmedien beobachtet, dann weiß man aber, dass sie mit Moral gar nichts am Hut haben. Es geht auch nicht so sehr um Aufklärung, sondern um Sensation ... Es geht um Skandale und Sensationen, um das Empörungspotential von Entscheidungen. Dieses Potential wird ausbeutet. Das ist die Logik der Massenmedien“ (Tagespost 14.3.13).

Viel Lärm um nichts? Vielleicht verfolgen aber der Artikelschreiber und die AZ doch eine Mission. Ein Kasten zu diesem Artikel lautet: „Was Katholiken über Frauen im Priesteramt denken“. Dort heißt es: „Mehr als zwei Drittel der Katholiken wünschen sich laut einer Umfrage aus dem November 2015 auch Frauen als Priester. Auf die Frage des Meinungsforschungsinstituts YouGov, ob Frauen ebenfalls das katholische Kirchenamt bekleiden können sollten, antworten 67% der befragten Katholiken mit Ja und 20% mit Nein.“

Diese Aussagen dürfen nicht verwundern. Aufgrund des völligen Zusammenbruchs der Katechese, kennen die Katholiken ihren Glauben nicht mehr und sind deswegen leicht manipulierbar. Hier trifft auch das zu, was Erzbischof Georg Gänswein in einem Interview am 20. März 2016 im Hinblick auf den Religionsunterricht gesagt hat: „Nach der Schule wissen die jungen Leute von ihrer Religion fast gar nichts, und wenn sie nichts wissen, dann können sie auch mit der Religion nichts anfangen.“ „Der Schrecken des Vatikans“ könnte die Unwissenheit der Katholiken über ihre Religion sein!

Hubert Gindert

Christen werden sogar in Deutschland von Moslems bedroht

Der Prager Erzbischof Jaroslav Kardinal Duca OP hat erklärt, die osteuropäischen Länder möchten vorzugsweise christliche Flüchtlinge aufnehmen. Das ist gut begründet. Christen sind weltweit die mit Abstand am meisten verfolgte Gruppe von Menschen. Christen wird nicht nur im kommunistischen Nordkorea und China das fundamentale Menschenrecht auf Religionsfreiheit genommen. Sie sind in allen moslemischen Ländern Bürger zweiter Klasse, teilweise werden sie brutal unterdrückt. Dass aber Christen auch in Deutschland in den Flüchtlingsunterkünften von Moslems drangsaliert und schikaniert werden, d.h. von jenen, die nach Deutschland gekommen sind, um hier um Asyl und Aufnahme zu bitten, wird erst jetzt bekannt.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung schreibt: „Das sind keine Einzelfälle, ich kenne keine Unterkunft von Garmisch bis Hamburg, wo wir nicht auf solche Fälle gestoßen sind, sagt Paulus Kurt vom Zentralrat der Orientalischen Christen in Deutschland. „Ich habe Familien gesehen, die wegen Bedrohung freiwillig wieder zurückgekehrt sind.“ Von Schikane seien nicht nur Christen betroffen, betont Karl Hafen von der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGfM). Die IGfM kümmert sich vor allem um jesidische Flüchtlinge aus dem Irak. Die meisten Angehörigen dieser religiösen Minderheit sind vor der Terrormiliz Islamischer Staat (IS) geflohen. Ihr Misstrauen gegenüber Muslimen ist oft groß. Besonders schlimm sei die Situation in Berlin, sagt Markus Rode vom Christlichen

Hilfswerk „Open Doors“. In der Hauptstadt werde zwar die besondere Schutzbedürftigkeit von Homosexuellen in den Unterkünften anerkannt. Die schwierige Situation der Christen werde aber weitgehend ignoriert (AZ 10.5.2016).

KathNet berichtet: „Am Montag (9.5.) haben mehrere Menschenrechtsorganisationen wie IGfM („Internationale Gesellschaft für Menschenrechte“), ZOCD („Zentralrat Orientalischer Christen in Deutschland“) bei einer Pressekonferenz diese Gewalt in deutschen Flüchtlingsunterkünften beklagt. Die Menschenrechtsorganisation „Open Doors“ sprach dabei von einem Klima der ‚Angst und Panik‘. Inzwischen seien 231 Fälle in ganz Deutschland dokumentiert. Dabei gehe es um Diskriminierung, Körperverletzung, sexuelle Übergriffe und um Todesdrohungen. Bei den meisten Fällen handelt es sich um Konvertiten, 204 gaben an, von anderen Flüchtlingen aus religiösen Gründen angegriffen worden zu sein. Der evangelische Berliner Pfarrer Gottfried Martens zeigte sich ‚fassunglos, dass man weiter am Paradigma des Einzelfalles festhält‘. Nach Einschätzung von Volker Baumann von der Aktion für verfolgte Christen und Notleidende (AVC) werden in Deutschland bis zu 40.000 Flüchtlinge aufgrund ihrer religiösen Überzeugung drangsaliert“.

Die verantwortlichen Politiker, allen voran die Bundeskanzlerin, die sich für ihre liberale, weltoffene Haltung feiern lassen und die Flüchtlinge zu Tausenden unkontrolliert in das Land gelassen haben, sollten sich nun auch um den Schutz der bedrohten christlichen Flüchtlinge in Deutschland kümmern!

Hubert Gindert



Forum Deutscher Katholiken

Einladung zum 17. Kongress: „Freude am Glauben“

**„Fürchte dich nicht,
du kleine Herde!“ (Lk 12,32)**

07. – 09 Juli 2017

Kongresszentrum Esperanto Fulda

Erläuterung zum Titelbild

Kathedrale von Santiago de Compostela

Der Anblick der Kathedrale von Santiago de Compostela ist seit dem Mittelalter für Millionen von Wallfahrern die Erfüllung ihrer Sehnsucht. In diesem Augenblick sind die Strapazen einer langen Fußwallfahrt vergessen. In der Kathedrale ruhen der Überlieferung zufolge die Gebeine des Apostels Jakobus des Älteren. Sie wurden schon im achten Jahrhundert vor den anstürmenden Moslems aus Jerusalem nach Nordwestspanien in Sicherheit gebracht. In den folgenden Jahrhunderten überfluteten die Moslems fast ganz Spanien und drängten die Christen bis an die Nordküste zurück. Da das Meer weitere Fluchtwege versperrte, sammelten sich die Christen zur Gegenwehr. Dabei erwarteten sie die entscheidende Hilfe von „ihrem“ heiligen Apostel Santiago, Sankt Jacobus, der ja gewissermaßen noch als Toter vor den Moslems nach Spanien fliehen musste. Die Spanier erinnerten sich auch noch, dass Spanien früher ein blühendes christliches Land war, vor allem das Andalusien des Isidor von Sevilla um 600. Von daher wuchs ihr Wunsch nach Rück-Eroberung, nach Re-conquista, die erst 1492 mit dem Sieg in Granada ihren Abschluss fand. Die Jakobsmuschel, das ursprüngliche Trinkgefäß der Wanderer, wurde zum Kennzeichen des Pilgerweges. Im Spätmittelalter wurde die Muschel als Symbol für die innige Verbindung zwischen Christus und der Kirche gedeutet. Die Trennung der beiden Muschelschalen bedingt den Tod des Muscheltieres. Eine Trennung der Kirche von Christus wäre der Verlust des ewigen Lebens. Der Festtag des Apostels Jakobus ist der 25. Juli. EW

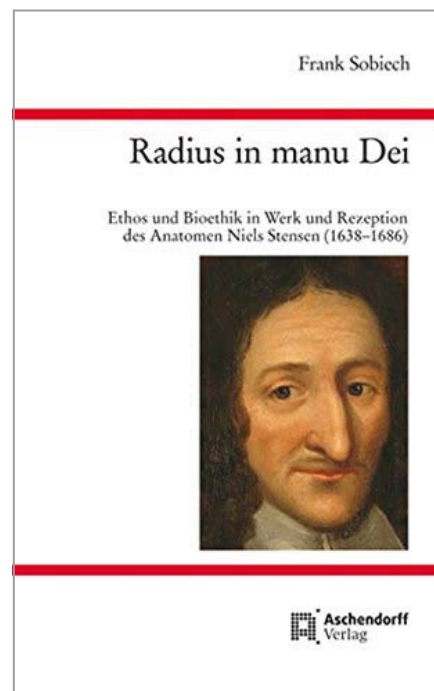
Bücher

Frank Sobiech: Radius in manu Dei: Ethos und Bioethik in Werk und Rezeption des Anatomen Niels Stensen (1638-1686), Münster, Verlag Aschendorff, 2013, ISBN: 978-3-402-15496-0; 49,00 Euro.

Wer nicht von dreitausend Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleib im Dunkeln unerfahren,
mag von Tag zu Tage leben.

Diese Worte von Johann Wolfgang von Goethe stelle ich ganz bewusst an den Anfang meiner Rezension über Niels Stensen (Nicolaus Stenonis), um damit deutlich zu machen, welche Bedeutung dieser große Mann aus dem 17. Jahrhundert auch heute noch für uns besitzt. Über ihn hat Frank Sobiech ein empfehlenswertes Buch unter dem Titel „Radius in manu Dei“ herausgebracht. Bereits Dr. Gustav Scherz CSsR (+1971) hatte sich erhebliche Verdienste dadurch erworben, dass er eine breite Öffentlichkeit für Stensen mit seinem Buch „Pionier der Wissenschaft“ ansprach.

Niels Stensen wurde 1638 in Kopenhagen geboren und unternahm als Medizinstudent und Wissenschaftler eine Studienreise durch Europa, wobei er viele bedeutende Entdeckungen machte. Die Geologen in aller Welt sprechen von ihm als dem Gründer ihrer Wissenschaft. Sein Weg führte ihn durch die Niederlande und Frankreich bis nach Italien, wo er am Hofe der Medici eine hohe Position einnahm, um später, nach seiner Konversion sowie Priester- und Bischofsweihe, über Hannover nach Münster und Hamburg und dann nach Mecklenburg zu kommen, wo er als Apostolischer Vikar der Nordischen Missionen in tiefer Armut starb. 1988 wurde er durch Papst



Johannes Paul II. seliggesprochen; sein Grab befindet sich in der Basilika San Lorenzo in Florenz.

Frank Sobiech macht die besondere Stellung Stensens auf dem Feld der medizinischen Ethik, hier vor allem zur Frage des Lebensbeginns, sowie auch der Sexualethik deutlich. Der Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre Gerhard Ludwig Kardinal Müller hat dazu das Geleitwort verfasst. Dieses Jahr erscheint im Verlag Springer Science Business+Media eine englische Auflage unter dem Titel „Circulation of Love“ (<http://www.springer.com/de/book/9783319329116>). Das Buch ist von hoher Wichtigkeit gerade in der gegenwärtigen Diskussion um menschliche Ethik. Prof. Dr. med. Carl Schirren

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juli 2016

1. Ureinwohnern, deren Identität und Daseinsberechtigung in Frage gestellt werden, soll mit Hochachtung begegnet werden.
2. Die Kirche Lateinamerikas und der Karibik möge entsprechend ihrer Sendung das Evangelium mit neuer Kraft und Begeisterung verkünden.

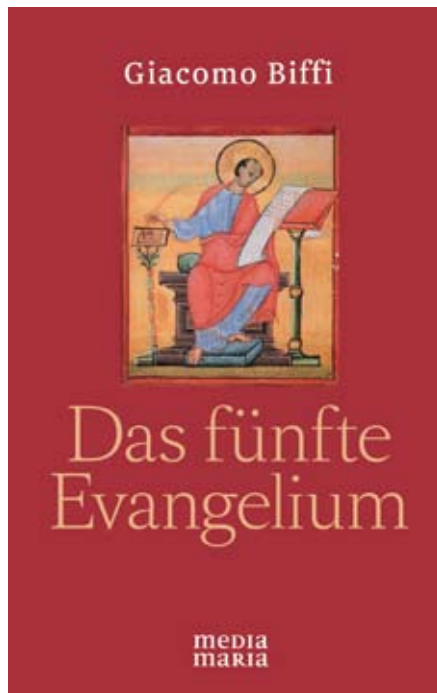
Wir bitten um Spenden
für

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Giacomo Biffi: Das fünfte Evangelium. Verlag media maria 2016, Geb. 128 S., ISBN 978-3-9454012-1-7, Euro 13;95 (D), Euro 14;40 (A)



Der emeritierte Kardinal Biffi nimmt hier mit viel Witz und Humor das „fünfte Evangelium“ aufs Korn. Das „fünfte Evangelium“ ist zeitgeistbedingt aufbereitet worden. Es soll viel moderner und flexibler sein als die vier alten Evangelien, die den Erfordernissen unserer Zeit noch nicht angepasst sind. Der Autor stellt das formbare Gewissen auf der

linken Seite den biblischen Wahrheiten auf der rechten Seite gegenüber. Während sich das Gewissen im Bedarfsfall an den wechselnden Wünschen und Begierden orientieren kann, erweisen sich die Gebote Gottes als schwieriger. Beispielsweise ist in einem Kapitel über das Gewissen auf der linken Zeitspalte zu lesen: „Wenn Du das ewige Leben erlangen willst, höre auf Dein Gewissen.“ Analog dazu steht auf der rechten Seite: „Wenn Du das Leben erlangen willst, halte die Gebote!“ (Mt 19,17). Bei allen Fragen entscheidet das Gewissen. Auf die Frage: „Sind voreheliche Beziehungen erlaubt, folge Deinem Gewissen!“ Am Schluss dieses Kapitels resümiert er mit provokanten Übertreibungen. „Auch derjenige, der sich angewöhnt hat, von Zeit zu Zeit eine seiner Tanten zu vergiften, um früher an ihr Erbe zu kommen, wird bei der Beerdigung der vierten feststellen, dass sein Gewissen, genauso wie die Tante, keinerlei Protest mehr vorzutragen hat.“ Dem Leser wird mit Humor und Übertreibungen einsichtig gemacht, welcher Weg auf Dauer der wohl lohnende Weg ist. Ein geistreiches Büchlein, das sich vorzüglich auch als Geschenk eignet.

Eduard Werner

Berichtigung:

Im Fels 6/2016, S. 183, Bischof Brinkmann, muss es natürlich heißen „...Erzbischof von Mainz, Wilhelm Emmanuel von Ketteler“.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Augsburg: 14. bis 17. September 2016; 24. Theologische Sommerakademie in Augsburg · Haus St. Ulrich · **Thema: Der katholische Glaube – Kraftquelle für den Alltag** · Hinweise: www.ik-augsburg.de

Einladung zur öffentlichen Protest-Kundgebung:

„Echte Hilfe für Mütter und Kinder – Zukunft statt Abtreibung bei Stapf“

Freitag, 1. Juli | von 15.45 bis 17.45 Uhr, Mahnwache vor dem Gebäude „medicare Gesundheitszentrum“ – dort ist neue Praxis von F. Stapf, Hans-Stützle-Straße 20, 81249 München (Freiham)

Wir wollen gemeinsam friedlich und mahnend auf das menschliche und ethische Drama der Abtreibung aufmerksam machen: allein in diesem Abtreibungs-Zentrum bis zu 20 Mal pro Tag! Unterstützen Sie bitte unseren Bürgerprotest.

Aktion Lebensrecht für Alle (ALfA) e.V., c/o Alexandra Maria Linder, Ottmarsgäßchen 8, 86152 Augsburg Christdemokraten für das Leben (CDL) e.V., Landesverband Bayern, c/o Christiane Lambrecht, Hagener Straße 24, 82418 Murnau

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Eppl
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Bernhard Gerstle FSSP
Distriktshaus St. Michael
Kapellenweg 5, 88145 Wigratzbad
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Gabriele Kuby
Gänsbach 24, 83253 Rimsting
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Manfred Spieker
Südstr. 8, 49124 Georgmarienhütte
- Dr. Eduard Werner
Römerstr. 3 A, 82346 Andechs

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Karl Schrammel: „Die Welt soll erfahren, was in Dachau passiert!“

„**Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft.**“ Diese Erfahrung wurde in den Auseinandersetzungen zwischen der Hitler-Jugend und der katholischen Jugend auf beiden Seiten oft zitiert. Konsequenterweise waren damals auch die erfolgreichen Jugendseelsorger, welche die Jugendlichen auf den Bekenntnistagen begeisterten, besonders gefährdet. Einer dieser Seelsorger war der sudetendeutsche Priester Karl Schrammel. Er wurde am 22.09.1907 in Friedek im Sudetenland geboren. Auf seinen Großvater geht die Bezeichnung „Schrammel-Musik“ zurück. Auch der Enkel Karl hatte eine besondere musikalische Begabung. Dies kam ihm als Direktor des Erzbischöflichen Studienseminars in Freudenthal im Sudetenland und als Jugendseelsorger sehr zugute. Bald nach der Angliederung des Sudetenlandes an Deutschland 1938 haben die Nationalsozialisten das kirchliche Seminar mit Schule in Freudenthal geschlossen. Sie wollten aus dem Seminar ein NS-Schulungsheim machen. Da kam ihnen Karl Schrammel zuvor, indem er das Haus schnell an die Wehrmacht vermietete. Damals gab es gelegentlich einen gewissen Gegensatz zwischen dem Militär und der Partei. Die Nationalsozialisten waren deshalb wütend auf Schrammel und sann auf Rache. Schrammel hatte nun

kein Seminar mehr. So konzentrierte er sich auf die Jugendseelsorge im schlesischen Sudetenland. Da er dabei sehr erfolgreich war, griffen die Nationalsozialisten ein. Der spätere Chorherr Josef Schmid, einer seiner Jugendführer, berichtete: „Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns die Nachricht, dass die Gestapo Direktor Schrammel verhaftet hat. Weil er als Jugendseelsorger standhaft war und treu zu seinem Glauben stand, stempelte man ihn zum Saboteur, um eine Handhabe gegen ihn zu haben.“ Karl Schrammel kam in das gefürchtete KZ-Dachau. Auch dort war er ungebrochen. Er leitete den Chor im Priesterblock und half auf diese Weise, etwas Hoffnung in den furchtbaren Alltag des KZs zu bringen. Es gelang ihm auch einige Male, Briefe hinaus zu schmuggeln und über die grausamen Zustände im KZ zu berichten. Er sagte: „Die Leute sollen die Wahrheit erfahren.“ Aber einmal wurde ein so streng verbotener Brief vom Wachpersonal entdeckt. Die SS ging zwiespältig mit dem Ruf des KZs um. Einerseits wertete sie die Angst der Bevölkerung vor Dachau als vorteilhaft nach dem Motto „Wer vor uns zittert, riskiert keinen Aufstand.“ Andererseits verpflichteten sie jeden Häftling, der entlassen wurde, unter Drohungen, nichts von den dort üblichen Grausamkeiten zu



erzählen. Offenbar will auch ein Verbrecher nicht, dass seine Verbrechen bekannt werden. Für Karl Schrammel bedeutete die Entdeckung seines Briefes das Todesurteil. Damit diese Ermordung unbekannt bliebe, schaffte man Karl Schrammel zur Hinrichtung in das KZ Buchenwald. Ob er dort durch einen Genickschuss oder durch Aufhängen ermordet wurde, blieb unklar. Eine pflichtgemäße Ausübung des Priesterberufes hatte oft den Tod zur Folge. Auch dieser Priestermord zeigt die Heiligkeit des Opfers und den satanischen Hass der Täter.

Eduard Werner